

WILEY

22. JAHRGANG
November
2019

4

D 58 761

medAmbiente

CARE EINRICHTUNGSKONZEPTE, GESTALTUNGSTRENDS
& MODERNE DIENSTLEISTUNGEN



Zum Potential der Digitalisierung in der Pflege | Ariane Schenk, Bitkom

FOKUS: BODENBELÄGE – TEXTILIEN – MOBILIAR

Die Versäumnisse der Bauhausmeister | Christoph Metzger

Lebenslaufbeständiges Wohnen | Andreas Weber

WILEY



37
JAHRE

Ihre Nr. 1
für das
Gesundheitswesen

www.management-krankenhaus.de

Gratis Abonnement!

(3 Monate ohne automatische Verlängerung)

Management & Krankenhaus

Die Fachzeitung für Entscheider und Anwender in Klinik, Reha und MVZ

M&K kompakt

Das Special für Fokusthemen

medAmbiente care

Das Fachmagazin für Entscheider in Pflege- und Senioreneinrichtungen

Registrieren Sie sich für das kostenlose Abonnement:

(für 3 Monate ohne automatische Verlängerung)

Fax: +49 (0) 6201 606 790

E-Mail: mk@wiley.com

(Foto oder Scan des ausgefüllten Formulars genügt)

Ihre Ansprechpartner für die Medienberatung:

Dipl.-Kfm. Manfred Böhler
Anzeigenleitung
Tel.: +49 (0) 6201 606 705
mboehler@wiley.com

Account Executive Mehtap Yildiz
Tel.: +49 (0) 6201 606 225
myildiz@wiley.com

Verlagsbüro Dr. Michael Leising
Tel.: +49 (0) 3603 8942 800
leising@leising-marketing.de

WILEY

Gewohnheitssachen

Was genau meinen wir eigentlich mit der oft geäußerten Feststellung, der Mensch sei nun mal ein „Gewohnheitstier“? Sie ist jedenfalls bestimmt kein Vorwurf und soll noch nicht mal resignativ klingen. Eher will sie sagen: Unsere lieb gewordenen Abläufe, Vorlieben, Mitmenschen, Umgebungen, etc. sind für uns geradezu charakteristisch. Gewohnheiten – also regelmäßige Wiederholung, – sind rhythmischer Natur wie der Puls. Anders gewendet: Sie sind Kennzeichen dafür, dass wir am Leben sind und alles in Ordnung ist. Fallen auch nur ein zwei Streben aus diesem Gerüst des Gleichmaßes unserer Verrichtungen heraus, muss irgendetwas Besonderes vorliegen. Bei pflegebedürftigen Menschen kann das ein Sturz sein, eine Verletzung oder ähnliches.

Die durchaus weitgehende Berechenbarkeit menschlichen Verhaltens ist ein gefundenes Fressen für digitale Anwendungen: Geht das Licht im Bad eines morgens nicht ungefähr zur üblichen Zeit an, startet der Wasserkocher für den Tee nicht wie sonst, können Sensoren das registrieren und Mitarbeiter informieren. Gleiches gilt wenn der Badewasserschwall sich eher vom Zauberlehrling inspirieren lässt, als vom



Fassungsvermögen der Wanne. In unserer Rubrik Digital Care sprechen wir mit Ariane Schenk vom Branchenverband Bitkom über das Potential der Digitalisierung in der Pflege (ab Seite 28).

Die Analyse von Lebensgewohnheiten stand auch Pate bei der Konzeption der „Convivo Parks“, die wir Ihnen ab Seite 7 vorstellen möchten. Einer der Ansätze ist der Wandel der Ansprüche und Erwartungen an das Leben ab dem 65. Lebensjahr. Selbstbestimmtheit und Teilhabe, Integration und Nachbarschaft gehören dazu – aber auch Flexibilität bei steigendem Pflegebedarf.

Unser Kooperationspartner AKG (Architekten für Krankenhausbau und Gesundheitswesen) wirft in dieser letzten Ausgabe 2019 einen Blick über den nationalen Tellerrand nach Dänemark. Dort wird im Rahmen der Zentralisierung, Spezialisierung und Digitalisierung die Anzahl der Krankenhäuser landesweit auf etwa ein Drittel konzentriert. Davon werden fünf Häuser als „Super-Hospitals“ ausgebaut, je eines pro Region. Über das AKG-Herbsttreffen 2019 in Aarhus zu diesem Schwerpunktthema berichten Tobias Buschbeck, Susanne Glade und Mario Munz vom AUH-AKG-Dialog-Team ab Seite 5.

Ich wünsche Ihnen eine erhellende und interessante Lektüre

Matthias Erler
Chefredakteur medAmbiente

Modulares Waschtischsystem Mit adaptiven Zusatzfunktionen

HEWI



Das innovative Waschtischsystem ermöglicht die Integration eines adaptiven Haltegriffs, der auch als Handtuchhalter dient, und eines modularen Ablagesystems. Die Waschtische bieten Sicherheit und gewährleisten, dass alle Badutensilien in greifbarer Nähe ihren Platz finden.



Inhalt 4-2019

Editorial

- 3** Gewohnheitssachen
Matthias Erler

Verbandsnachrichten

- 5** Was können wir von Dänemark lernen?
Zum AKG Herbsttreffen 2019 in Aarhus

Leben und Wohnen / Pflege- und Senioreneinrichtungen

- 7** Sorglos leben wie ich bin
Lebenslaufbeständiges Wohnen für die neuen „Jungen Alten“
- 10** Zeitgemäße Integration
Das Caritas-Seniorenheim St. Nikolaus im Fränkischen Seenland
- 14** Im Geist des Heiligen Franziskus
Erweiterungsbau für das Marienheim in Hinsbeck

Fokus: Bodenbeläge – Textilien – Möbiliar / Gestalten für Bewohner und Mitarbeiter

- 18** Wohnen – Kosmos der Erinnerungen
*Textil, Tapete und Böden – die Versäumnisse
der Bauhaus-Meister*
- 22** Was heißt Wohngesundheit?
*Bauen ohne Schadstoffbelastung: Architekten und Bauherren
in der Pflicht*

Sicherheit und Orientierung

- 25** Erleben, Entdecken und Verstehen
Eine Erlebnisausstellung über die Parkinson-Krankheit



Titelbild

Convivo-Parks

Foto: Convivo Unternehmensgruppe, Bremen

Digital Care

- 28** Chancen sehen und entschlossen ergreifen
Zum Potential der Digitalisierung in der Pflege

Meldungen

17, 27

Produkte

- 13** Brillux
- 16** Caparol
- 21** Altro
- 24** Hewi Heinrich Wilke
- 31** Impressum, Index

Bitte beachten Sie die Beilage der EWE TEL GmbH

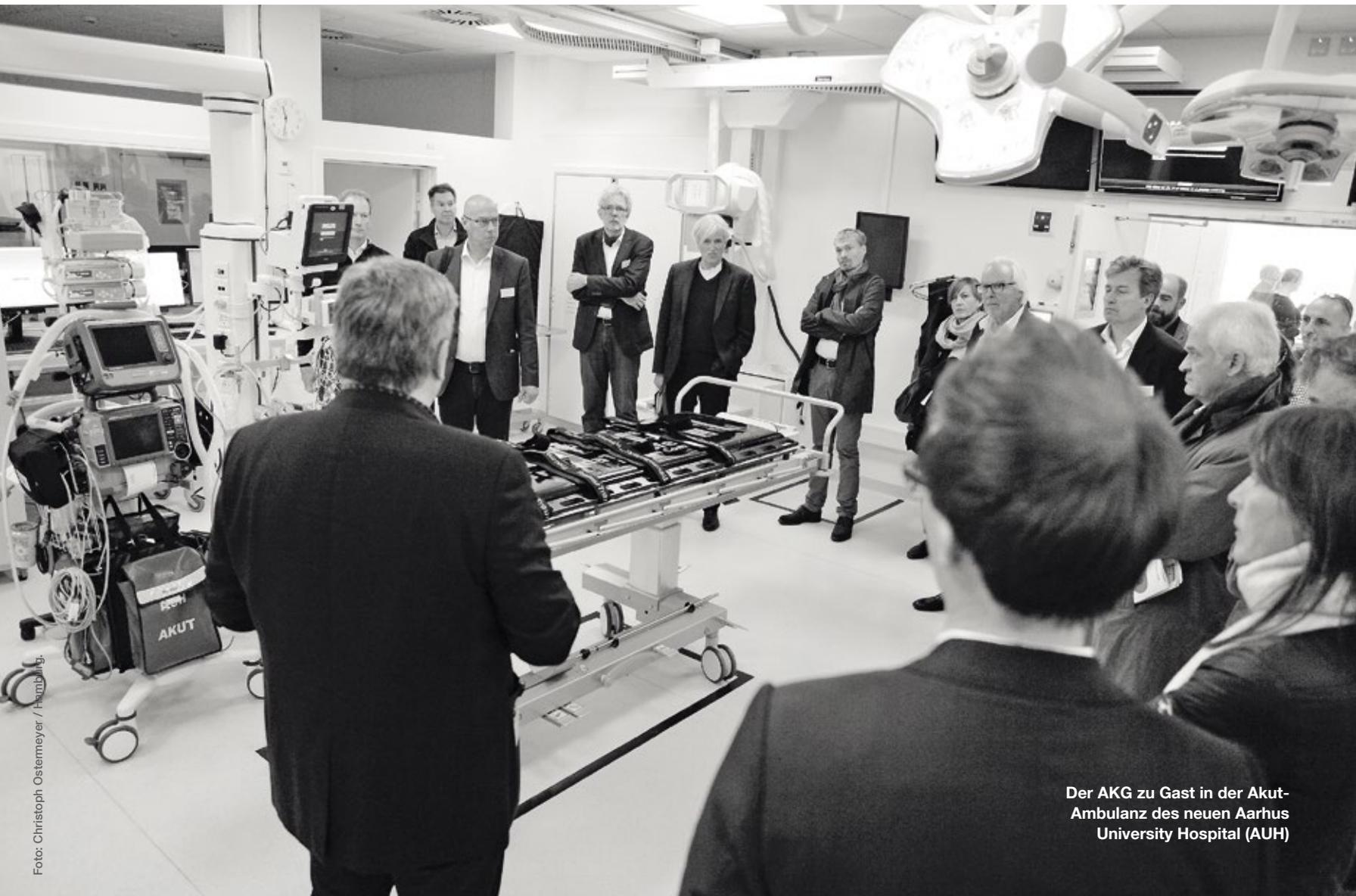


Willkommen im Wissenszeitalter. Wiley pflegt seine 200-jährige Tradition durch Partnerschaften mit Universitäten, Unternehmen, Forschungseinrichtungen, Gesellschaften und Einzelpersonen, um digitale Inhalte, Lernmittel, Prüfungs- und Zertifizierungsmittel zu entwickeln. Wir werden weiterhin Anteil nehmen an den Herausforderungen der Zukunft – und Ihnen die Hilfestellungen liefern, die Sie bei Ihren Aufgaben weiterbringen. Die medAmbiente ist ein wichtiger Teil davon.

WILEY

Was können wir von Dänemark lernen?

Zum AKG Herbsttreffen 2019 in Aarhus



Der AKG zu Gast in der Akut-Ambulanz des neuen Aarhus University Hospital (AUH)

Foto: Christoph Ostermeyer / Hamburg

Hiesige Debatten zur Finanzierung des Gesundheitssystems lassen uns einen Blick auf die Nachbarn werfen. Diesmal in den Norden, nach Dänemark. Hier ist der Umbruch in der Gesundheitsversorgung bereits teilweise vollzogen. Tobias Buschbeck, Susanne Glade und Mario Munz vom AUH-AKG-Dialog-Team berichten über das AKG-Herbsttreffen 2019 in Aarhus.

In Dänemark wird im Rahmen der Zentralisierung, Spezialisierung und Digitalisierung die Anzahl der Krankenhäuser landesweit auf etwa ein Drittel konzentriert. Davon werden fünf Häuser als „Super-Hospitals“ ausgebaut, je eines pro Region. Diese stellen besondere Zentren der medizinischen und pflegerischen Versorgung dar. Das Aarhus University Hospital (AUH) ist das erste, nun fast voll in Betrieb gegangene Super-Hospital. Es ist ein kombiniertes Universitäts-, Regional- und Grundversorgungskrankenhaus. Damit ist es beispielhaft für den größten Typ einer neuen Generation von Krankenhäusern die auf den politischen Vorgaben beruhen.

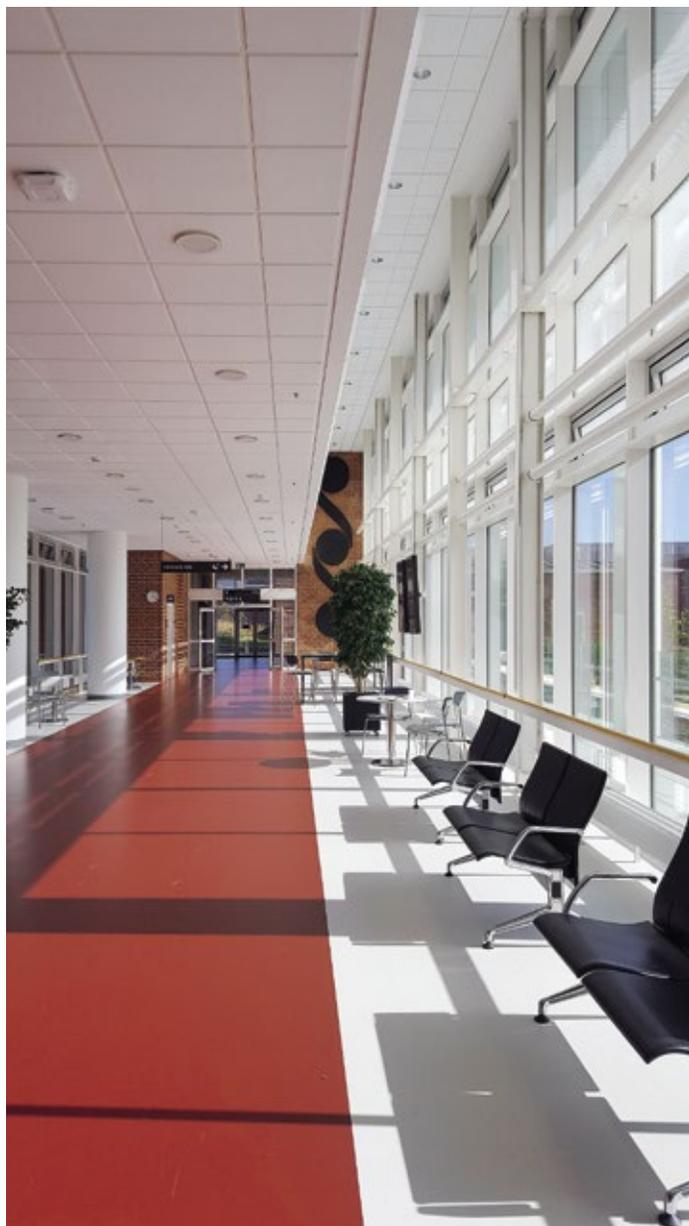


Foto: Christoph Ostermeyer / Hamburg

Das weitläufige Gelände wird durch übersichtlich gestaltete Verbindungswege wie diesen erschlossen.

AUH-AGK-Dialog – ein Nutzerfeedback

Das Ziel der diesjährigen AKG-Fachexkursion mit ca. 100 Teilnehmern war daher das AUH, um dort von den Nutzern mehr über deren Erfahrungen aus den ersten zwei Jahren des Betriebs zu hören. In einer Vorbereitungsphase wurden durch das AKG-Dialog-Team, in Kooperation mit dem Fachgebiet Management im Gesundheitswesen der TU Berlin, die unterschiedlichen Voraussetzungen und Eigenheiten der Länder und Systeme analysiert und aufbereitet an die AKG-Mitglieder kommuniziert. So konnten die anschließenden Diskussionen mit den Architekten, Pflegern, Ärzten und der Klinikleitung zielgerichtet geführt werden.

Am ersten Tag stellten Julian Weyer und Klavs Hyttel, Partner im renommierten dänischen Büro CF Moeller Architects, die Planung des AUH vor. Ihr umfassender Designansatz basiert auf einer methodischen und ganzheitlichen Analyse des lokalen Kontextes. Hierbei werden Stadtplanung, Landschaft, Architektur und Design von Baukomponenten ebenso integral betrachtet wie Umweltaspekte, Ressourcenbewusstsein, Wirtschaftlichkeit, soziale Verantwortlichkeit und gutes Handwerk.

Am zweiten Tag gab Claus Thomsen, ärztlicher Direktor des AUH, mit seinem Team abwechselnd in Vorträgen und geführten Besichtigungen vor Ort einen detaillierten Einblick in das Univer-

sitätskrankenhaus. Ein besonderer Fokus wurde dabei auf die Bereiche Notaufnahme, Ambulanzen, Pflege und Logistik gerichtet.

Klinik als Hospitalstadt

Das neue Universitätskrankenhaus Aarhus, das größte Krankenhaus-Bauvorhaben Dänemarks, wurde mit dem vorhandenen Universitätskrankenhaus Skejby zu einem gemeinsamen Komplex vereint – eine Erweiterung von ca. 150.000 m² auf fast 400.000 m² BGF. Das neue Klinikum als „Hospitalstadt“ hat bezüglich der Anzahl der sich dort aufhaltenden Menschen etwa die Größe einer dänischen Kleinstadt. Das Layout lehnt sich dementsprechend an das Bild einer Stadt an, mit einer Hierarchie von Quartieren, Straßen, Plätzen und Höfen als Grundlage für ein vielfältiges und lebendiges, grünes Stadtgefüge, und als intuitive Orientierungshilfe für die Nutzer. Der zwei- bis dreigeschossige Bestandskomplex aus den 1980er Jahren (ebenfalls von C.F. Moeller Architects) und dessen Qualitäten in Form von informellen Strukturen, Tageslicht und Nähe zum Grün für alle war in hohem Maße die Grundlage für die Planung des neuen Universitätsklinikums.

Im Vordergrund des Konzeptes für das AUH steht die Erzielung einer hohen Qualität für die Patientinnen und Patienten und das Personal. Hierzu wurde auch wissens- und evidenzbasiertes Design als Grundlage für die Neuplanung eingesetzt. Das bedeutet, dass das Konzept der „heilenden Architektur“ überall Einfluss auf die Gestaltung des physischen Rahmens des Klinikums erhalten hat - angefangen von der Einrichtung von ausschließlich Einzelzimmern sowie der konsequenten Nutzung von Tageslicht in allen Räumen durch Vermeidung von Dreibünden bis hin zur Gestaltung von Landschaft und Garten.

Es waren zwei sehr spannende Tage mit anregenden Fachgesprächen, die neugierig gemacht haben auf den weiteren dänisch-deutschen Dialog.

Kontakt: **Architekten für Krankenhausbau und Gesundheitswesen e.V.**
 Tel.: 030/2007-3663
 akg@akg-architekten.de
 www.akg-architekten.de

AKG-Termine

20.11.2019

Medica: Verleihung des AKG-Preises 2019 und Vorstellung der Siegerprojekte

03.02.2020

Abgabetermin für den AKG-Förderpreis 2020

02.03.2020

Jurysitzung zum AKG-Förderpreis 2020 in Berlin

27.-29. 03. 2020

AKG-Frühjahrestreffen in Dresden mit 18. AKG-Fachtagung „Demenz/Geriatrie“ und Verleihung des AKG-Förderpreises 2020

September 2020

AKG-Herbsttreffen



Leben und Wohnen

Sorglos leben wie ich bin

Lebenslaufbeständiges Wohnen für die neuen „Jungen Alten“

Alter ist nicht einfach eine Lebensphase mit Pflegestatus – es wird heute viel mehr als aktiver Gestaltungsraum genutzt. Die Ansprüche an die Jahre 65+ haben sich daher kontinuierlich gewandelt. Die „Jungen Alten“ entwickeln eigene Lifestyles, Haltungen, Bedürfnisse und gestalten daraus einen neuen Nachfragemarkt im Senior Living. Statt uniformer Vollversorgung ist eine individuelle Konfiguration von Leistungen in den eigenen vier Wänden gefragt. Dr. Andreas Weber, Unternehmensentwicklung und Strategisches Marketing der Convivo Holding in Bremen, stellt das Konzept der „Convivo-Parks“ vor.

Die Formel „Leben, wie ich bin“ bekräftigt den Willen, die Lebensphase Alter maximal selbstbestimmt und unterstützt in den eigenen vier Wänden zu erleben. Nach einer Studie von Eurostat gehört dazu europaweit der Wunsch, ein maximal selbstbestimmtes und aktives Leben zu führen sowie nach einem Versorgungsangebot für Paare mit Wohngarantie auch bei hohem Pflegebedarf. Wichtig sind dabei gesellschaftliche Teilhabe und Integration in Nachbarschaft und Quartier, Sicherheit und Fürsorge durch Service und Pflege nach dem jeweiligen Bedarf und ein ansprechendes Wohn- und Lebensambiente.

Gestaltet für die Silver Society

Die Zahl der Menschen mit Unterstützungsbedarf steigt kontinuierlich (2,86 Mio. 2015 auf 3,4 Mio. 2017, Stat. Bundesamt) und die Generationen der Babyboomer rücken auf das Rentenalter zu. Das Thema Pflege ist allgegenwärtig. Wurden 2015 noch 48% der Menschen mit Unterstützungsbedarf von ihren Angehörigen betreut, sind es zwei Jahre später bereits 52%. Die häusliche Pflege

hat laut Gesetzgeber Vorrang vor Pflegeheim und wird finanziell durch das Pflegestärkungsgesetz II/III entsprechend fokussiert und ausgestattet. Damit soll die Pflege von den Generationen getragen werden, die bereits die Last der Erziehungs- und Erwerbsarbeit bewältigen.

Doch hier zeichnet sich ein umfassender Wandel ab. Frauen, insbesondere Töchter und Schwiegertöchter übernehmen nicht mehr selbstverständlich die private häusliche Versorgung. Sie verfolgen ihre eigenen Karrieren, Tätigkeiten und Familienmanagement – häufig fernab ihrer Geburtsorte. Ohne familiäres Netz ist der Weg in eine stationäre Einrichtung noch schneller vorgezeichnet. Aber auch die häusliche Pflege, mit und ohne ambulante Unterstützung, mündet oft in eine Überforderungskarriere. Endstation ist dann auch hier die Pflegeeinrichtung. Das Gleiche gilt für das klassische Service-Wohnen oder Betreutes Wohnen.

Schwachpunkt bei allen Lösungsansätzen ist die ambulante Versorgung durch einen externen Dienst mit Anfahrtszeiten und Routenplanung, der nicht dauerhaft vor Ort und jederzeit verfügbar ist. Der Autonomie- und Sicherheitsbedarf der Pflegebe-



Hier soll man wohnen können, wie es zu einem passt – ergänzbar um konfigurierbare Versorgungspakete aus Pflege-, Haushaltsservice und Betreuung.

dürftigen und die Versorgungslast der Familie haben einen neuen Markt entstehen lassen. Hier setzt das Konzept und Markenformat „Convivo Parks“ mit seinem Sicherheitsversprechen, der garantierten Pflegeversorgung rund um die Uhr an.

Convivo Parks sind eine Sorglos-Plattform, welche die Vorzüge stationärer Pflegesicherheit, mit ambulanter vor Ort Versorgung, Servicekultur und gehobenen Ambiente in den eigenen vier Wänden vereinen. Dabei bietet das Konzept je nach Lebenslage bedarfsgerechtes Sorglos-Wohnen in Bungalows, Apartments oder „Komfort Mirco-Apartments“ an, ergänzt um konfigurierbare Versorgungspakete aus Pflege-, Haushaltsservice und Betreuung.

Sorglos-Wohnen

In klassischen stationären Pflegeangeboten hat sich der Bewohner an dem Rhythmus und das bestehende Angebot der Einrichtung zu orientieren. „Leben, wie ich bin“, ist der Konzeptgedanke im Convivo Park, der ein individuell unabhängiges Leben ermöglichen soll, egal wie hoch dabei der persönliche Unterstützungsbedarf ist. Sorglos-Wohnen steht für Unabhängigkeit und Eigenständigkeit in der Lebensführung. Zu Hause sein bedeutet, immer alles dann und so zu tun, wie man es möchte. Convivo Parks bieten diese Sicherheit ohne Abhängigkeit. Drei zentrale Versprechen sichern dieses Wohn- und Lebensangebot für den Bewohner:

Auch bei steigendem Pflegebedarf ist kein Aus- oder Umzug mehr notwendig (Wohnversprechen), die Pflegeversorgung ist rund um die Uhr überall im Park abrufbar (Sicherheitsversprechen) und der Bewohner wohnt mit hoher Qualität zum vergleichbaren Preis einer stationären Pflegeeinrichtung (Preisversprechen).

Sorglos-Wohnen ist die Weiterentwicklung des klassischen Servicewohnens bzw. betreuter Wohnmodelle, denn im Gegensatz zu diesen halten die Convivo Parks Service- und Pflegeangebote rund um die Uhr und direkt vor Ort bereit. Je nach Wunsch und Bedarf können sie zu jeder Zeit flexibel gebucht und abgerufen werden.

Ausgerichtet auf Paare

Es gibt nahezu keine stationären Angebote für Paare in klassischen Pflegeeinrichtungen und auch das herkömmliche Betreute- oder Service-Wohnen bietet letztendlich durch die fehlende Wohngarantie für Paare kein dauerhaftes Lösungsangebot. Der Convivo Park-Ansatz ist hierauf speziell ausgerichtet. Durch das Angebotsspektrum von Bungalows (80 qm) und Apartments mit durchschnittlichen Größen von 55 qm (Bandbreite von 40 bis 100 qm) gibt es für jedes Paar eine Wohnlösung, bei der ein Partner Pflegeunterstützung benötigt.

Das gemeinsame Zusammenbleiben in den eigenen vier Wänden, auch bei hoher Pflegebelastung ohne finanzielle Doppelbelastung (Heim/Wohnung), ergänzt durch die Betreuung der Tagespflege, schafft neue Freiräume für beide Partner.

Gleiches gilt auch für Singles in Wohnungen und Komfort Mirco-Apartments mit angrenzendem Gemeinschaftsbereich. Sie können leben wie in einem Hotel mit echter Nachbarschaft und rundum versorgt mit Essen, Pflege, Wäsche und Reinigung. Dazu lassen sich Services zur Pflege buchen und Alltagslasten abgeben wann und wie gewünscht oder gebraucht. Mit seinen Versorgungsangeboten im modernen Wohnambiente will Convivo Park die im Marktvergleich bessere Alternative zu allen alternativen Versorgungsansätzen bieten.

Aus Pflege- wird Wohnimmobilie

Ein Convivo Park setzt sich zusammen aus Wohnlösungen, einem ambulanten Dienst und nahezu immer einer Tagespflege. Die Immobilien-Einheiten der Convivo Parks beinhalten je nach Standort (Urban versus Country) und Bauart (Kompakt versus Campus) 1,5 bis 3-Zimmer-Wohnungen, Bungalows ergänzt um zwei Community-Einheiten mit jeweils zwölf modernen Mikro-



◀ „Sorglos-Wohnen“ steht für Unabhängigkeit und Eigenständigkeit in der Lebensführung.



Die Versorgung im Convivo Park ermöglicht den Mitarbeitern durch einen geringeren Betreuungsschlüssel mehr Zeit für Pflege, Betreuung und Beratung. Im Bild: Blick in ein Badezimmer.

Apartments, die an offene und großzügige Gemeinschaftsflächen mit Frontcooking-Zeile angrenzen. Ein Park bildet in seiner Region oder seinem Quartier durch seine Pflege- und Service-Plattform einen Versorgungshotspot.

Das Convivo Park-Konzept ist eine Entwickler- und Betreiberkomplettlösung auf Basis einer Wohnimmobilie. Damit ist, anders als bei klassischen Sozialimmobilien, eine Folgeverwertung als vermietbarer Wohnraum bereits bei der Finanzierung gesichert. Diese Umsetzung aus einer Hand führt zu komplett neuen Anforderungen an einem Pflegebetreiber und erweitert sein Know-how um die Konzeptumsetzung durch eigene Einheiten für Architektur, Baucontrolling, Innenarchitektur, Einrichtung, Ausstattung und Dekoration.

Ganzheitliches Arbeiten

Der Pflegemarkt hat aufgrund der demographischen Entwicklung kein Kundenproblem, sondern ein drängendes Pflegepersonalproblem. Das ist der größte Branchenengpass der sich zukünftig kontinuierlich noch weiter verschärfen wird. In stationären Pflegeheimen führt die Ökonomisierung der Arbeitsabläufe zu einem Mangel an einfacher alltäglicher Begleitung und Betreuung. Bei der klassischen ambulanten Versorgung in der eigenen Wohnung ist das Betreuungsfenster zeitlich eng limitiert durch Anfahrtstrecke und konkreter Pflegeausführung. Zeitmangel ist zum zentralen Begriff in der pflegerischen Versorgung geworden, wenn es um Pflegequalität und Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter geht.

Die Versorgung im Convivo Park ermöglicht den Mitarbeitern durch einen deutlich besseren Betreuungsschlüssel mehr Zeit für Pflege, Betreuung und Beratung. Der Park bündelt dabei die Vorteile vom stationären Modell (konzentrierter Pflegebedarf) und minimiert gegenüber dem ambulanten Dienst die Wegstrecken durch die vor Ort Präsenz. Zusätzlich befreit von der stationären Fachquotenvorgabe, können kleine gemischte Teams aus Pflege- und Präsenzkraften mehr Zeit mit den Bewohnern verbringen. Für den Parkbetreiber vereinfacht dieser Umstand die Personalbereitstellung erheblich.



Das Lebens- und Wohnangebot der Convivo Parks passt sich mit seinen flexiblen Wohnformen und individuellem Service an den persönlichen Bedarf an.

Durch die enge Zusammenarbeit mit den Kollegen und einem entspannteren Umgang mit den Bewohnern, entwickelt sich im Park ein ausgeprägtes Wir- und Teamgefühl. Das wiederum steigert die Zufriedenheit und spiegelt sich in einer deutlich geringeren Krankheitsquote wider.

Vom Sorglos-Wohnen zum Sorglos-Quartier?

Die Bündelung von Bedürfnislagen in einem Quartier ist das Schlüsselement der Gestaltung effizienterer Wohnformen der Zukunft. Der Convivo-Ansatz bietet eine solche Versorgungsplattform für Wohnen, Pflege und Versorgung, ist aber parallel mit seinen Services auch ein Umfeld-Dienstleister.

Für das Sorglos-Quartier muss ein noch weitreichendes allgemeines Format entstehen, d.h. ein echter Service-Dienstleister für Immobilien-Hardware und Betriebs-Software, mit einer Lifestyle-Marke als Gesicht und klaren Absender. Diese Marke zielt dann auf den Best Ager ebenso wie auf Studenten oder urbane Singles. Sie wird eine gänzlich neue Identität von Quartieren und deren Immobilien begründen, in der sich aktuelle Lebensstile mit der Nachhaltigkeit eines „alterslosen Wohnens“ verbinden. Für den Best Ager ebenso akzentuiert, wie für urbane Singles, Studenten oder Familien. Sorglos-Wohnen ist in sich angelegt als Evolutionsmodell und kann für flexible, universelle und lebenslaufbeständige Quartiersentwicklung für eine immer mobiler werdende Gesellschaft fortentwickelt werden. ■

Kontakt: Convivo Unternehmensgruppe, Bremen
Tel.: 0421/696 355-0
andreas.weber@convivo-gruppe.de
www.convivo-gruppe.de



Intelligente Türlösungen
für höchste Ansprüche.



www.jeld-wen.de



Zeitgemäße Integration

Das Caritas-Seniorenheim St. Nikolaus im Fränkischen Seenland

Integration gelingt hier im doppelten Sinn. Wenn auch nicht auf den ersten Blick offensichtlich, integriert sich der Neubau architektonisch vorbildlich in das geschichtsträchtige gewachsene Umfeld. Zudem bietet das Seniorenwohnheim älteren Menschen, insbesondere auch mit demenziellen Erkrankungen, einen geradezu familiären Wohnort mit einem hohen Maß an sozialer Integration. Konzept und Realisierung kommen von Berschneider + Berschneider Architekten.

Spalt ist eine kleine, vom Hopfenanbau geprägte Stadt im Landkreis Roth, etwa 25 km südwestlich von Nürnberg, im Herzen des fränkischen Seenlandes. Typisch für die Region ist die Altstadt mit ihren Fachwerkbauten, historischen Türmen und Toren, an dessen Rand das Seniorenheim St. Nikolaus liegt, eine von 20 Senioreneinrichtungen im Bistum Eichstätt. Nur einen Steinwurf vom historischen Kornhaus ist als Erweiterung zum Bestandsgebäude, das 1982 vom Caritasverband Eichstätt übernommen wurde, ein geradliniger Neubau entstanden. Die kontinuierlich steigende Nachfrage nach Seniorenheimplätzen erforderte die Erweiterung.

Den Auftrag dafür erhielt das Architekturbüro Berschneider + Berschneider aus Pilsach bei Neumarkt in der Oberpfalz. Es arbeitet bereits seit 15 Jahren mit dem Caritasverband für die Diözese Eichstätt bei verschiedenen Projekten in Berching, Neumarkt und Nürnberg zusammen. Bauherr und Architekten haben das Seniorenheim St. Nikolaus in Spalt, das sowohl im Hinblick auf die Integration der Einrichtung in die Stadt als auch auf die innere Organisation in Wohngemeinschaften Vorzeigecharakter besitzt, in engem Dialog verwirklicht.

Bezug zur historischen Altstadt

Architektonisch herausfordernd war es, auf dem eng begrenzten Grundstück mit leichter Hanglage eine relativ große Baumasse zu realisieren. Das Gebäude sollte sich zudem mit eigenständiger Architektur harmonisch in das bestehende Umfeld einfügen. Gelingen ist beides durch einen Entwurf, der das abfallende Bestandsgebäude terrassiert und die Kubaturen geschickt staffelt. Der Verzicht auf ein Satteldach gewährleistet, dass der Neubau in Bezug zur Altstadt nicht zu dominant wirkt. Orientierung für die Fassadengestaltung lieferte der historische Bestand der Alt-



Das Caritas-Seniorenheim St. Nikolaus nimmt die brombeerfarbenen Töne des Stadtbildes auf.

Bild: Berschneider + Berschneider

stadt – die brombeerfarbenen Abstufungen finden sich so auch im historischen Kern. Partiiell mit weißen Fensterfaschen und grauen Fensterflügeln (Holz-Alu-Konstruktion, dreifach verglast) kombiniert, entstand ein modernes Gesamtbild.

Der Erweiterungsbau bietet Platz für insgesamt 54 Bewohner in zwölf Doppelzimmern mit etwa 25 m² Wohnfläche und 30 Einzelzimmern mit Wohnflächen von 18 bis 20 m². Nach den Vorgaben des Bauherrn folgt das Gebäude dem Hausgemeinschaftskonzept – mit insgesamt fünf Hausgemeinschaften für jeweils zehn bis elf Personen. Die Bewohnerzimmer sind bewusst sehr hell gestaltet, jedes Zimmer hat zwei große Fenster, eines davon bodentief, um den Bewohnern Ausblicke in die herrliche, ländlich geprägte Umgebung zu eröffnen. Hochwertige Einbauten und moderne Bäder sorgen für Komfort.

Abläufe wie im normalen Leben

Ziel der Hausgemeinschaften ist das möglichst nahtlose Anknüpfen an die selbstständige Wohnsituation der Bewohner vor dem Seniorenheim. Abläufe sollen dem normalen Leben und Wohnen zuhause entsprechen, um eine möglichst hohe Lebensqualität



Großzügige Fenster in Zimmern und Gemeinschaftsbereichen öffnen den Blick in die schöne Umgebung.

Bild: Petra Kellner

zu vermitteln. Herzstück des Gemeinschaftslebens stellt in jeder Hausgemeinschaft die Küche dar, ein großzügiger, offener Raum mit Zugang zu Terrasse oder Balkon oder großen Panoramafenstern, die Blicke in die Altstadt bieten oder Weitblick in die umgebende Kulturlandschaft mit ihren Streuobstwiesen und dem Hopfenanbau erlauben. Die Bewahrung der Eigenständigkeit der Bewohner wird durch aktivierende Angebote gefördert, vom gemeinsamen Kochen über den Tanztee bis zu geselligem Beisammensein.

ENTSCHEIDEND BESSER



Maßgeschneiderte Möbelsysteme

Alles aus einer Hand



Mit Möbeln von Stieglmeyer richten Sie Dienst- und Bewohnerzimmer aus einer Hand ein. Sowohl unsere wohnlichen Möbelsysteme als auch unsere maßangefertigten Objektmöbel verbinden hohe Funktionalität mit Wohnlichkeit und Eleganz.

- Sitzmöbel, Tische und Schränke für nahezu jeden Raum Ihrer Einrichtung
- Fachleute unserer Holzproduktion planen auf Wunsch individuell und millimetergenau
- höhere Lebensqualität und leichteres Arbeiten, z. B. durch innovative Medizinschränke



stieglmeyer.com





Neben dem großen Ess- und Aufenthaltsbereich in der offenen Wohnküche bieten auf jedem Stockwerk kleine Nischen mit Sitzcken Rückzugsorte auch außerhalb der Bewohnerzimmer.

Bild: Petra Kellner

Wichtig war den Architekten von Berschneider + Berschneider bei der Planung ein ausgewogenes Verhältnis von Gemeinschaftsflächen und privaten Rückzugsorten. Neben dem großen Ess- und Aufenthaltsbereich in der offenen Wohnküche bieten auf jedem Stockwerk kleine Nischen mit Sitzcken Rückzugsorte auch außerhalb der Bewohnerzimmer.

Die breiten Flure sind in jeder Wohneinheit als Rundlauf organisiert, eine planerische Maßnahme, die dem häufig hohen Bewegungsdrang von Senioren mit demenziellen Erkrankungen Rechnung trägt. Besonders wertvoll für diese Bewohnergruppe sind auch die hellen, lichtdurchfluteten Räume, in den Bereichen ohne Tageslicht erzeugt indirekte Beleuchtung Wohlfühl-atmosphäre. In den öffentlichen Bereichen wurde teilweise Fußbodenheizung verlegt, um auf Heizkörper in den Bewegungsflächen verzichten zu können.

Die fest verbauten Einbauten wie Umkleideschränke, Stationsküchen, Garderoben sind großteils hochwertige schreinermäßig gefertigte Möbelstücke. Unter der Prämisse, ein so wohnlich wie mögliches Ambiente zu schaffen, wurden für die Ausstattung pflegeleichte, strapazierfähige und optisch ansprechende Materialien wie Vinyl-Boden in Eiche-Optik verwendet. Abgehängte Akustikdecken mit integrierten Leuchtsystemen sorgen für angenehme Akustik und eine moderne, hochwertige Optik. Energetisch

Der Erweiterungsbau bietet Platz für insgesamt 54 Bewohner in zwölf Doppelzimmern mit etwa 25 m² Wohnfläche und 30 Einzelzimmern mit Wohnflächen von 18 bis 20 m².

Bild: Petra Kellner



sinnvoll und gleichzeitig orientierungserleichternd sind die über Bewegungssensorik gesteuerten LED-Leuchten in den Fluren, im Treppenhaus und in den WCs.

In der Cafeteria mit ihrer großen Glasfront mit Zutritt zur Außenterrasse können sich die Bewohner außerhalb ihrer eigenen Hausgemeinschaft zusammenfinden. Ebenfalls im Erdgeschoss gibt es eine Friseurstube.

Heimische Sträucher und Duftstauden

Vom ersten Stock aus gelangen die Bewohner in einen Demenzgarten mit Rundlauf und Sitzbänken. Wie in den übrigen begrünten Bereichen wurden überwiegend kleinkronige heimische Laubbäume, ergänzt durch Hecken aus heimischen Blüten- und Beerensträuchern und Blüten- und Duftstauden gepflanzt. Eingefriedet ist der Garten mit beranktem Stabgitterzaun mit Zugangstoren. Trotz der geringen Größe und obwohl nicht ausschließlich für Demenzkranke konzipiert, bietet das Seniorenheim St. Nikolaus umfassende adäquate Versorgungsmöglichkeiten für Bewohner mit demenziellen Erkrankungen.

Der 2016 fertiggestellte Neubau stellt den ersten von drei Bauabschnitten dar. Derzeit wird das Bestandsgebäude saniert, in dem sechs Einheiten für Betreutes Wohnen entstehen. Beide Teile werden künftig über einen Verbindungstrakt, der Kapelle, Speisesaal und einen Aufenthaltsbereich beinhalten wird, zusammenwachsen. Wie auch für den Neubau verfolgt das Büro Berschneider + Berschneider dafür den Ansatz, Architektur und Innenarchitektur aus einem Guss zu verwirklichen. Für Gebäude mit mehreren, unterschiedlichen Baukörpern führt diese Philosophie zu einem stimmigen Gesamtbild.

Melanie Bößl, Einrichtungsleiterin im Seniorenheim St. Nikolaus, findet den Neubau sehr gelungen: „Der Großteil der Bewohner ist beim Einzug in unsere Einrichtung zunächst skeptisch. Was mich immer wieder begeistert: Viele sagen nach einiger Zeit, das sie schon eher hätten kommen sollen, weil es ihnen so gut gefällt bei uns.“

Kontakt: **Berschneider + Berschneider, Pilsach**
 Tel.: 09181/4774 -0
 mail@berschneider.com
 www.berschneider.com

Naturtöne vermitteln Ruhe und Wärme

Gestaltung des DRK-Seniorenzentrums, Leinefelde

Das Seniorenzentrum „Am Leinebad“ im thüringischen Leinefelde hat nach den Farbwürfen des Architekturbüros Stadermann aus Hausen in Zusammenarbeit mit dem Brillux Farbstudio Münster eine neue Fassade erhalten, auch die Innenräume wurden neu gestaltet. Oberstes Ziel war es, mit Naturtönen Ruhe, Wärme und Geborgenheit zu vermitteln und den Bewohnern durch die Farbgestaltung Orientierung zu bieten.

Das Seniorenzentrum „Am Leinebad“ befindet sich mitten in der Stadt Leinefelde. Durch die unmittelbare Nachbarschaft zum Lunapark, Schwimmbad, Stadion und den zu Fuß erreichbaren Geschäften wird die Einrichtung als Teil der Innenstadt wahrgenommen. Hier finden hilfe- oder pflegebedürftige Menschen ab dem 60. Lebensjahr ein neues Zuhause, die einer behaglichen Wohnlichtsituation bedürfen.

Funktional und dennoch einladend

Das Seniorenzentrum verfügt über 60 Pflegeplätze, gegliedert in vier Wohngruppen mit jeweils 15 Plätzen. Jede Wohneinheit hat einen eigenen lichtdurchfluteten Wohn-, Ess-, Aufenthalts- und



Für die Fassade wurde kein auffälliges Weiß, sondern ganz bewusst ein heller vergrauter Sandton gewählt. Dieser Ton strahlt Gemütlichkeit aus und blendet bei Sonnenschein nicht.



Die Seitenwände der Nischen, in denen sich die Eingänge zu jeweils zwei Bewohnerzimmern befinden, wurden in gut unterscheidbaren Farben gefasst und unterstützen so die Orientierung.

Kommunikationsbereich. Das barrierefreie Erdgeschoss beherbergt neben dem Empfang einen Friseur- und Fußpflegesalon sowie eine Cafeteria. Im „Raum der Stille“, ebenfalls im Erdgeschoss gelegen, finden regelmäßig katholische und evangelische Gottesdienste statt, an denen auch Gäste teilnehmen können. Die großzügige Außenanlage lädt zum Spazieren und Verweilen ein. Insbesondere diese Anlage lässt das Haus in seinen Sand- und Erdtönen erstrahlen und bildet mit dem Haus eine Einheit.

Geborgenheit vermitteln

Bei der Fassaden- und auch Innenraumgestaltung wurde auf Naturtöne zurückgegriffen. Ruhe, Wärme und Geborgenheit zu vermitteln, war hier das wichtigste Gestaltungsziel. Die Bewohner und ihre Beeinträchtigungen standen bei der Farbwahl im Fokus: Da mit zunehmendem Alter die Blendempfindlichkeit steigt, wurde auf ein auffälliges und bei Sonnenschein oft blendendes Weiß verzichtet und bewusst ein heller, vergrauter Sandton gewählt.

Im Innenbereich dient die Farbe zudem zur Orientierung der Bewohner und Besucher: Im lichtdurchfluteten Treppenhaus präsentiert sich jede Etage an der Stirnseite in „ihrer“ Farbe. Diese wird in den Aufenthaltsbereichen wieder aufgenommen. Ein Gang durch den Flur wird zum bemerkenswerten Farberlebnis: Die Seitenwände der Nischen, in denen sich die Eingänge zu den Bewohnerzimmern befinden, wurden in gut unterscheidbaren Farben gefasst.

www.brillux.de



Leben und Wohnen

Im Geist des Heiligen Franziskus

Erweiterungsbau für das Marienheim in Hinsbeck

Das Marienheim im nordrhein-westfälischen Nettetal-Hinsbeck geht auf eine mehr als 160jährige Geschichte zurück: Bereits 1856 begannen hier zwei Ordensschwwestern des Franziskusordens aus Münster St. Mauritz mit ambulanter Krankenpflege. Bald folgten u. a. ein (später eingestelltes) Krankenhaus – und ab 1975 begann die Planung für ein Pflegeheim, das nach und nach umgebaut und erweitert wurde. Seit 2013 gibt es hier auch 26 Wohnungen für Betreutes Wohnen sowie eine Arztpraxis. 2017 ist nach zehnmonatiger Bauzeit ein Erweiterungsbau entstanden. Der Neubau samt innenarchitektonischer Gestaltung stammt vom Büro Unzen aus Mönchengladbach.

Seit 1884 pflegen, betreuen und versorgen die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Hinsbeck Menschen in Krankheit, Behinderung und Alter. In den ersten Jahren wurden sie von den Franziskanerinnen geführt. Die Bewohner sollen hier möglichst selbstbestimmt Geborgenheit, Gemeinschaft und ein Zuhause erleben. Das in einem eigenen Park gelegene Marienheim ist schon lange fester Bestandteil des Ortes. Eine Erweiterung des Hauses war unter anderem deshalb notwendig, weil die gesetzlichen Vorgaben bezüglich der Einzelzimmer-Quote die Ergänzung von zwölf Einzelzimmern erforderte.

Den kompletten Neubau sowie die innenarchitektonische Gestaltung übernahm das Mönchengladbacher Büro Unzen, das neben Projekten aus dem Einzelhandel auch viele Wohnprojekte gestaltet hat. Ganzheitliches architektonisches Denken ist ein Motto, unter dem das Büro Neubauten, Sanierungen und Umgestaltungen gleichermaßen realisiert.

Modern, barrierefrei, großzügig

Rund 1,6 Mio. Euro haben die Bauherren, das Marienheim Hinsbeck, investiert. Die veranschlagten Kosten wurden, wie sie hinzufügen, nur um 0,5% überschritten. Da das Bestandsgrundstück zunächst nicht für den Erweiterungsbau ausreichte,



Die Zimmer lassen sich flexibel mit eigenen Möbeln der Bewohner einrichten, variable Möbel als Ergänzung werden vom Haus gestellt. Die homogenen Bodenbeläge lassen sich aufgrund ihrer fugenlosen Verlegung problemlos und hygienisch reinigen.



Das Marienheim im nordrhein-westfälischen Nettetal-Hinsbeck. Rund 1,6 Mio. Euro haben die Bauherren investiert. Großflächige Fensterflächen und vertikale Fensterbänder in Anthrazit unterbrechen die weiße WDVS-Fassade des Gebäudekubus. Er schmiegt sich an den Bestandsbau mit seinem ortstypischen roten Klinker an.

fand man eine Lösung durch Verlegung eines Wendehammers um rund 30 Meter. Dadurch entstand Platz für den Neubau, der sich mit den Zimmern gestaffelt an die Grundstücksproportionen anpasst. Klare Sichtachsen und Strukturen sorgen für Übersichtlichkeit und Ordnung.

Der zweigeschossige Neubau mit seiner etwa 550,00 m² großen Gesamtfläche bietet pro Etage jeweils sechs Zimmer, jeweils mit barrierefreiem Badezimmer und rund 23,5 m² Fläche. Jedes Zimmer hat einen eigenen Balkon oder eine Terrasse von ca. 4 m². Ergänzend gibt es auf jeder Etage einen Unsauberraum.

Großflächige Fensterflächen und vertikale Fensterbänder in Anthrazit unterbrechen die weiße WDVS-Fassade des Gebäudekubus. Er schmiegt sich an den Bestandsbau mit seinem ortstypischen roten Klinker an, grenzt sich jedoch bewusst als Neubau und Ergänzung ab. Die Kunststoffenster mit Aludeckschale sind mit einer integrierten Zwangsbelüftung mit Wärmerückgewinnung ausgestattet.

Vielfältige Einrichtungsmöglichkeiten

Die Zimmer lassen sich flexibel mit eigenen Möbeln der Bewohner einrichten, variable Möbel als Ergänzung werden vom Haus gestellt. Die homogenen Bodenbeläge von Objectflor (Expona Flow Bahnenware) lassen sich aufgrund ihrer fugenlosen Verlegung problemlos und hygienisch reinigen. Sie lassen den Raum großzügig wirken und sorgen für eine wohnliche und angenehme Atmosphäre.

Die Wände sind mit einer feinen Glasfasertapete belegt und in einem hellen Grau gestrichen. Garderobenpaneele in Eiche-Optik bringen Wärme und Akzente in die Räumlichkeiten. Die Decken sind in Weiß gehalten, LED-Panels sorgen für ein homogenes und warmes Licht. Raffstores mit Z-Verdunklungslamellen bieten die Möglichkeit einer fast vollständigen Verdunklung der Zimmer.

In den Bädern gibt es helle großformatige Fliesen, im Wandbereich als liegendes Format in polierter Oberfläche. Flächenbündige große Spiegel lassen die Bäder geräumig wirken. Einzelne Bäder verfügen zudem über Tageslicht durch große Fensterbänder. Einbausspots in den weißen Abhangdecken setzen Akzente und bieten optimales Licht über den Waschbecken.



Der zweigeschossige Neubau mit seiner etwa 550,00 m² großen Gesamtfläche bietet pro Etage jeweils sechs Zimmer, jeweils mit barrierefreiem Badezimmer und rund 23,5 m² Fläche.

Sessel mit Parkblick

Eine großzügige Eingangshalle mit offener Treppe und verglastem Aufzug erschließt die zwölf Zimmer. In beiden Etagen gibt es eine lang gestreckte Wand in Eiche-Optik, welche mit Ihren Bilderrahmen Platz für wechselnde Motive oder auch Ausstellungen bietet. Rote Ledersessel laden zum Verweilen ein, die große Fensterfront eröffnet den Blick in den eigenen Park. Die temporären Arbeitsplätze nehmen sich in ihrer Gestaltung zurück und können bei Bedarf auch komplett weggeschoben werden. Leuchten in Würfel-form greifen die klare Architektur auf und setzen Akzente in der Beleuchtung.

Vor dem Neubau wurde ein großzügiger Platz mit Sitzmöglichkeiten geschaffen – und die Besucher des Erweiterungsbaus werden bereits von weitem durch das indirekt beleuchtete Kreuz in der Eingangshalle empfangen. ■

Kontakt: **Unzen GmbH & Co. KG, Mönchengladbach**
Architekten | Innenarchitekten
Tel.: 02161/59503-0
christoph.unzen@unzen.de
www.unzen.de

„Lebensräume“ erhält „Health Media Award“

Caparol überzeugt mit ganzheitlichem Gestaltungskonzept für selbstbestimmtes Wohnen im Alter

Freitag, der 13. September, wurde für Caparol zum Glückstag: An diesem Tag wurde in Köln zum elften Mal der Branchen-Oscar „Health Media Award“ für die beste Gesundheitskommunikation verliehen.

Mit dem Beitrag „Colours that Care – Lebensräume“, einem ganzheitlichen Gestaltungskonzept das aufzeigt, wie selbstbestimmtes Wohnen im Alter gelingen kann, gehörte das Caparol-Team in der Kategorie „Konzepte/Projekte/Perspektiven & Ideen“ zu den aussichtsreichsten Kandidaten. Entsprechend groß war die Freude, als klar war, dass der „Health:Angel“ 2019 an Deutschlands größten Baufarbenhersteller verliehen wird.

„Unser Konzept geht auf zentrale Aspekte der Raumgestaltung für das Wohnen im Alter ein. Der Fokus liegt dabei auf institutionellen Wohnformen im Quartier, die den Forderungen nach

altersgerechter Funktionalität, Wirtschaftlichkeit und auch Individualität gerecht werden“, erläutert Andreas Gradinger vom Objektmanagement der DAW, zu der die Profimarke Caparol gehört. Mit zunehmendem Alter verändert sich auch das Sehvermögen. Damit die Orientierung trotz schlechter Sehleistung gelingt, sind Aspekte wie Helligkeitskontraste für die visuelle Barrierefreiheit zu beachten.

Print und Social Media vereint

„Die Ganzheitlichkeit des Lebensräume-Gestaltungskonzeptes zeigt sich darin, dass es nicht nur ein Magazin gibt, sondern durch digitale Tools ergänzt wurde, die das beschriebene Konzept virtuell „begeh- und erlebbar“ machen. Entwickelt wurde eine



Oscar im Gesundheitswesen: Andrea Girgzdies vom Caparol Farb-DesignStudio (Mitte), Andreas Gradinger (DAW-Objektmanagement) und Manuela Jagemann (DAW Group Marketing) erarbeiteten gemeinsam ein Gestaltungskonzept für das Wohnen im Alter, das jetzt mit dem „Health Media Award“ ausgezeichnet wurde.



Die Preisträger erhielten auch in diesem Jahr eine vom italienischen Künstler Massimo Bramandi geschaffene Skulptur: den „Health:Angel“.



Schreibt weiterhin Erfolgsgeschichte: Das „Lebensräume“-Konzept.

Kampagne, die Print, Online, Pressearbeit, Vorträge und Social Media vereint“, so Manuela Jagemann (DAW Group Marketing).

Im Teil „Wohnen Gestalten“ rücken praxisorientierte Aspekte für die Innenraumgestaltung samt den passenden Produkten für Wand und Boden in den Vordergrund. Es werden Anforderungen und Lösungen für die Raumgestaltung anhand der vier wichtigsten Nutzungsbereiche Empfang, Flur, Aufenthaltsbereich und Bewohner-Zimmer dargestellt.

Sechs natürliche Farbwelten

Im Teil „Lebensräume“ werden sechs natürliche Farbwelten präsentiert: Frühlingswiese, Rosengarten, Meeresbrise, Bergwelt, Landpartie, Sommerfrische. „Kombiniert mit wahrnehmungspsychologischen Erkenntnissen bilden sie die Basis für atmosphärisch, emotional und funktional gut gestaltete altersgerechte Wohnbereiche“, erklärt Andrea Girgzdies vom Caparol-Farb-Design-Studio: „Menschen jedes Alters fühlen sich dort wohl, wo ihre emotionalen Bedürfnisse gestalterisch aufgegriffen werden. Deshalb sollte die Wohnumgebung so gestaltet sein, dass sie Stress reduziert und die Wahrnehmung unterstützt. Die Natur liefert die beste Inspiration – auf dieser Erkenntnis basieren die sechs Lebensräume-Farbwelten. Sie kombinieren ausgewogen abgestimmte Wandfarbigkeiten, Bodenbeläge und Oberflächen mit natürlichem Charakter. Das Gestaltungskonzept ‚Lebensräume‘ bietet seinen Wohlfühlaspekt nicht nur den Bewohnern, sondern auch den Angehörigen und Mitarbeitern.“

Besonders die Panorama-Tour beeindruckt: Sie ermöglicht die 360°-Bewegung durch die Räume einer Seniorenresidenz. Dabei werden die Sehschwächen „Makula-Degeneration“, „Grauer Star“ und „Blendempfindlichkeit“ simuliert. Durch die Anwendung der Farbkonzepte „Lebensräume“ wird aufgezeigt, wie Farbkontraste Sicherheit und Wohlbefinden im Raum erhöhen. ■

Kontakt: Caparol Farben Lacke Bautenschutz GmbH,
Ober-Ramstadt
Tel.: 06154/71-0
info@caparol.de
www.caparol.de
www.caparol.de/gestaltung/beratungsmittel/lebensraeume.html

Praxisforum Biologische Lichtwirkungen

Die Bauhaus Weiterbildungsakademie Weimar (WBA) lädt am 12. und 13. November 2019 zum 6. Praxisforum Biologische Lichtwirkungen in die Oberlichtsäle in der Notenbank Weimar. Die Veranstaltungsreihe gibt es seit 2013. Sie hat sich seitdem zu einer interdisziplinären Plattform entwickelt und regt Vortragende als auch Teilnehmende zu intensiven Diskussionen rund um das Thema Licht an. Anspruch der Veranstalter ist es, aktuelle Entwicklungen aus Forschung und Praxis an Projekten aufzugreifen und anwenderorientiert zu offerieren.

Im Herbst 2019 findet das inzwischen 6. Praxisforum statt. Die BioWi kehrt damit zurück zu ihren thematischen Wurzeln: „Mehr [Tages-] Licht!“. Inspiriert von Goethes mutmaßlich letzten Worten aus dem Jahr 1832 greift die diesjährige BioWi diese Vision auf und baut inhaltliche Brücken in die Gegenwart und Zukunft mit dem „Megatreind Tageslicht“.

An zwei Tagen laufen Parallelsessions sowie vier Workshops. Die Vorträge beinhalten Ergebnisse aktueller Grundlagenforschungen und Feldstudien, neue Normen und Richtlinien als Planungsgrundlagen und dazu viele Projektbeispiele und Informationen zu Bauteilen, Gläsern und Systemen für Tageslicht. Die aktuelle Fragestellung „Sommer- oder besser Standardzeit?“ wird in einer Brennpunktdebatte am Tag 1 wissenschaftlich analysiert und einem „Aufruf für die Zeit“ seinen Höhepunkt finden.

Zielgruppen sind: Architekten, Ingenieure und Planer für Gebäude, Innenräume und technische Ausrüstungen; Städteplaner; Sonderfachplaner; Mediziner; Arbeitgeber; Entscheider; Bauausführende; Bauträger: Anwender aus Industrie und Wirtschaft; Hersteller und Industrie; Experten aus Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen.

www.wba-weimar.de/biowi

Was Deutschland von Japan über die Digitalisierung des Gesundheitswesens lernen kann

Ein Report des Hasso Plattner Instituts (HPI) vergleicht die Entwicklung der digitalen Gesundheitsversorgung in Japan und Deutschland und beschreibt, wie Digitalisierung zu einem nachhaltigen Gesundheitssystem beitragen und gleichzeitig neue Geschäftsmöglichkeiten erschließen kann. Der Text mit dem Titel „Big Health Data, Big Health Opportunities“ wurde vom Experten für digitale Gesundheit und Leiter des Digital Health Center am HPI, Prof. Dr. Erwin Böttinger, verfasst.

Ein Fünftel der japanischen Bevölkerung ist 70 Jahre oder älter. Damit steht das Land an der Spitze des demografischen Wandels, mit dem auch viele andere Industrienationen konfrontiert sind, darunter Deutschland. Die japanische Regierung nimmt diese Herausforderung als transformative Chance wahr und arbeitet an der Schaffung eines neuen patientenorientierten Gesundheitssystems für die kommenden Generationen. Der Report stellt entsprechende Schlüsselinitiativen vor, darunter in der Datenverarbeitung und bei technologischen Innovationen zur Förderung einer gesunden und langlebigen Gesellschaft. Außerdem werden Investitionsmöglichkeiten für ausländische Unternehmen in Japan in dieser neuen digitalen Wirtschaft einer alternden Gesellschaft aufgezeigt.

Prof. Dr. Erwin Böttinger: „Die Digitalisierung ist der Schlüssel zu einer nachhaltigen Entwicklung des Gesundheitswesens. Für die erfolgreiche Umsetzung ist es notwendig, einen umfassenden strategischen Ansatz und eine zentrale Koordination zu entwickeln. Japans Ansatz ist eine Blaupause für andere, ebenfalls alternde Gesellschaften. Ich bin überzeugt, dass sowohl das japanische als auch das deutsche Gesundheitssystem von einschlägigen Kooperationen erheblich profitieren werden.“

www.hpi.de/dhc
<https://hpi.de/en/boettinger/publications.html>

Wohnen – Kosmos der Erinnerungen

Textil, Tapete und Böden – die Versäumnisse der Bauhaus-Meister

Der nachfolgende Beitrag von Dr. Dr. Christoph Metzger entstand als Thesenpapier eines Workshops, der Open Minded Projektentwicklung in Kronberg/Taunus im Juni 2019. In kurzer Form wurden Fragen diskutiert, die sich durch die Gestaltung räumlicher Atmosphären in Textilien, Tapeten mit Bezug auf den Boden ergeben. Dabei wird an die Bedeutung von Materialien erinnert, die häufig an den Rand des Interesses gedrängt wurden, wenn das Wohnen im Zeichen funktionalistischer Architektur in Leder, Stahlrohr, Glas und unter Verwendung von nur noch wenig Holz gestaltet wurde.

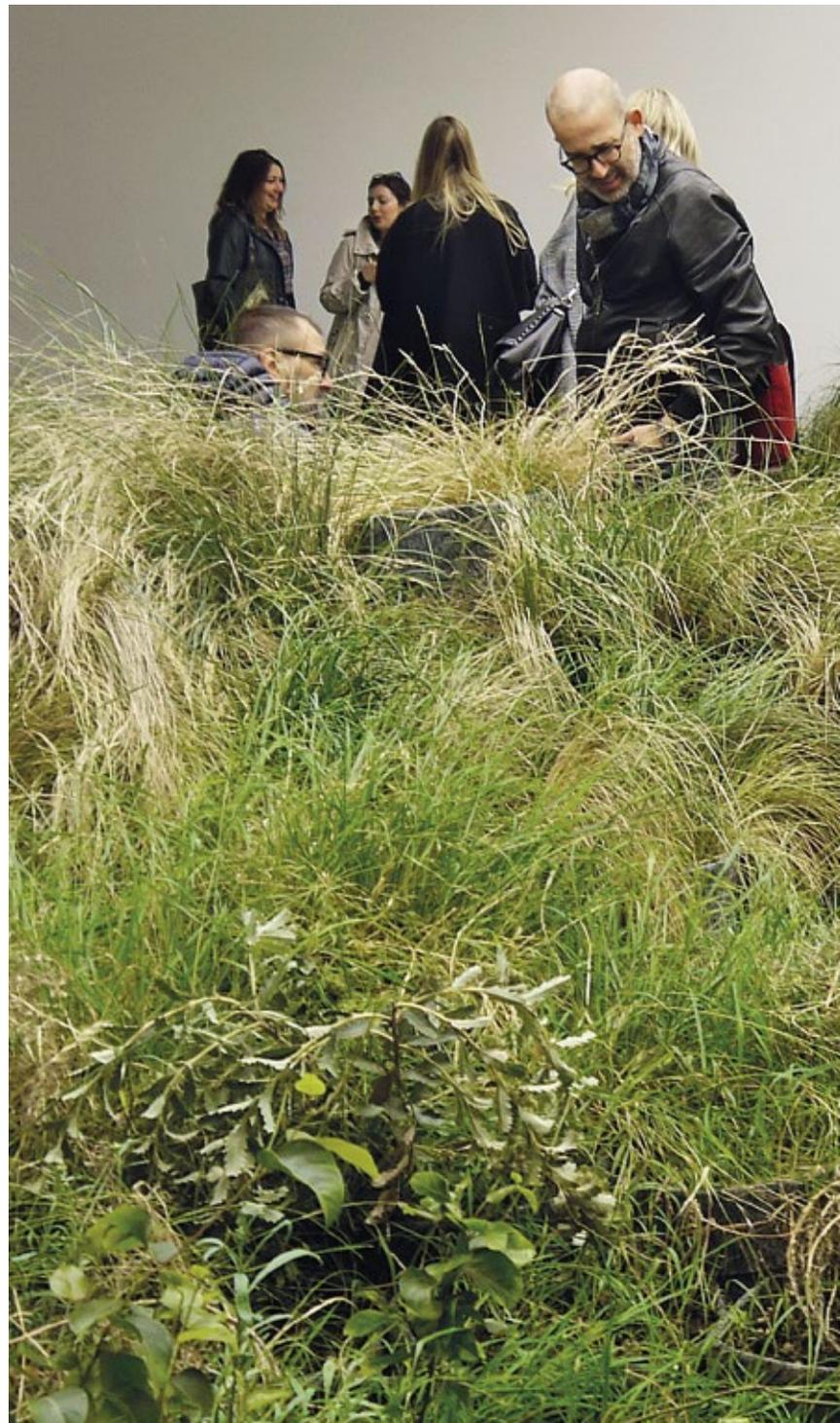
Manche Wandlungen haben die Einrichtungen unserer Wohnungen in den vergangenen Jahrzehnten durchlaufen. Ähnlich der Mode wechseln auch Stile des Interieurs. Ich gehe ein paar Schritte in die jüngere Vergangenheit, um Motive eines Wandels zu rekonstruieren, der seine Wirkung bis heute zeigt. Warum waren unsere Großeltern und auch Eltern noch so ganz anders eingerichtet, als es heute bei der Generation der 30-Jährigen üblich ist? Welche Vorzüge hatte das Ambiente vergangener Jahre? Was hat zum Wandel verwendeter Materialien geführt?

Zunächst frage ich mich: Wo sind die Stoffe und Tapeten geblieben? Warum konnte einzig Holz, als fast schon historischer Werkstoff, seine Bedeutung als natürliches Material für das Interieur bewahren? Beginnen wir mit einem Rückblick zum Thema Stoff und Gewebe: Wie steht es in der Moderne des frühen 20. Jahrhunderts um das Bewusstsein textiler Gestaltung und deren Entwicklungen?

Bekannt ist, dass Walter Gropius und Mies van der Rohe grundsätzlich Webtechniken am Bauhaus förderten, vor allem dann, wenn eine persönliche Beziehung zu den Gestalterinnen bestand. Mies van der Rohe, der durch die Bindung mit Lilly Reich den textilen Bereich zu schätzen lernte, förderte die Entwicklung der gleichaltrigen Kollegin. Ihr gelangen monochrome Teppiche ebenso wie die Bespannung des berühmt gewordenen Weißenhof-Stuhls, der als freischwingende Stahlrohrkonstruktion mit Eisengarnurten oder mit einem Geflecht erhältlich war. In großen Stückzahlen hat der Stuhl den Markt erobert und zählt heute zu den frühen Klassikern, die hochpreisig auf Auktionen gehandelt werden. Lilly Reich hat mit der Innengestaltung des Hauses Tugendhat und ihrer Mitwirkung beim Deutschen Pavillon in Barcelona Geschichte geschrieben. Heute jedoch ist sie, anders als Anni Albers, in Vergessenheit geraten. Was sind die Gründe?

Textilien in der Hierarchie der Künste

Die Dominanz der Männer am Bauhaus muss als ein für diese Jahre typische Prägung auch in der künstlerischen Arbeitswelt gesehen werden, ihre bevorzugten Materialien wie Stahl, Beton, Leder und Glas sollten die Geschichte des Neuen Bauens auch nach 1950 prägen. Daher lohnt es sich die Rezeption der textilen Gestaltungen



am Bauhaus kritisch zu bewerten. Textile Techniken haben es bis heute schwer. In der Hierarchie der Künste steht dieses Handwerk mit seinen Webtechniken auch am Bauhaus an unterster Stelle. Wieso eigentlich? Warum wurde jener Bereich, der doch für eine größere industrielle Produktion aus dem Handwerk kommend prädestiniert scheint und ideal in die Bauhaus-Philosophie hätte passen können, nicht weiter etabliert? Eine mögliche Antwort: Offensichtlich waren Teppiche und Dekorstoffe wenig attraktiv, sie passten kaum in das Bild einer Moderne, in der die Zöpfe der Vergangenheit abgeschnitten wurden.

Auf der Suche nach Details dieser Entwicklung bin ich auf eine Besonderheit gestoßen, die erwähnenswert scheint: Nur in Textilwerkstätten fanden zunächst wenige weibliche Schüler am Bauhaus (1919-1933) eine Heimat. Offen in der Haltung – die im Zuge der Reformbewegungen der 1920er Jahre stand – aber doch ausgrenzend in der Handlung, wurden weibliche Studenten nicht, oder nur in Ausnahmefällen – wie einmal auf Empfehlung von László Moholy-Nagy – ausnahmsweise einmal in eine Metallwerkstatt aufgenommen. Zwischen proklamierter Liberalität und personellen Entscheidungen klappt am Bauhaus eine beträchtliche Lücke. Frauen am Bauhaus wurden systematisch nicht integriert, was zur Folge hatte, dass Entwicklungen textiler Bereiche nur am Rande verfolgt wurden. Zudem war das Feld des Webens mit weiblichen Konnotationen verbunden. Weben, Spinnen, Verknüpfen wurden nicht nur von Oskar Schlemmer als eine zweidimensionale Kunst und damit unmännliche Kunst erachtet.

Einfluss ohne Personifizierung

Am Bauhaus herrscht das Dogma, dass nur Männer im Stand sind dreidimensional zu denken, zu planen und somit die Zukunft zu entwerfen. Typisch für diese Haltung, die noch heute manchen Architektinnen als Vorurteil begegnen, hier stellvertretend Oskar Schlemmer. „Wo Wolle ist, ist auch ein Weib, das webt und sei's zum Zeitvertreib.“ (Anja Baumshoff, Bauhaus Werkstätten, in: Jeannine Fiedler und Peter Feierabend (Hg.), Bauhaus, Verlag Könemann, Köln, 1999 S. 466.) Gertrud Arndt, Otti Berger, Lilly Reich, Gunta Stölzl und Anni Alberts sind nur einige wenige Namen, die mit dem Bauhaus verbunden bleiben und deren Muster von Paul Klee und Wassily Kandinsky dankbar aufgenommen wurden. Während die abstrakten Werke dieser und anderer Bauhausmeister weltberühmt wurden, fristeten Textil, Teppiche und Tapeten ein Dasein am Rande, das letztlich meist ohne weitere Personifizierung in die industrielle Produktion einfluss.

Ähnlich erging es auch anderen Dekors. Das Schicksal textiler Oberflächen und Materialien zeigt Parallelen mit jenen der Tapeten auf, die als Relikte vergangener Tage als unmodern empfunden wurden. Dekortextilien und Tapeten erscheinen fortan als Zeichen eines historischen Bauens, dass durch die Moderne des Bauhauses überwunden werden sollte. So wurde bereits im Zuge der Einrichtung der Dessau-Siedlung in Törten durch Walter Gropius die Werkstatt für Wandmalerei mit der Aufgabe betraut, Konzepte für farbige Anstriche anstelle von Tapeten zu erstellen.



Architekturbiennale Venedig, Länderpavillon Neuseeland, 2018



Felsentherme, Vals, Graubünden
Architekt Peter Zumthor. Der Verlauf der Quarzplattens in der Fassade und im Innenraum ist den Linienbildern von Paul Klee angenähert.

Wärmedämmung hat. Ähnlich wie auch in der Vergangenheit Tapeten als Isoliermaterial Verwendung fanden, wenn einfache Holzhäuser größere Fugen aufwiesen, die durch den günstigen Baustoff, zur Not sogar mit Zeitungspapier, eher behelfsmäßig als handwerklich gelungen, abgedichtet wurden, waren Tapeten sogar ein nützliches Material, das der (Beton-)Moderne zum Opfer fiel.

„Dekorationsirrtümer“ und Materialgerechtigkeit

Während noch Adolf Loos um 1900 die Tapete als ein britisches Produkt feierte, lehnen nur 20 Jahre später führende Bauhausmeister die Tapete als überkommenes Relikt vergangener Dekorationsirrtümer zunächst ab. Die Tapete entsprach nicht der Vorstellung der Bauhausgemeinde nach Materialgerechtigkeit. Nur am Rande entwickelten sich im Jahr 1929 einige Vorlagen, die mit Blumen und ornamentalen Mustern eine verspielte Dekoration anboten. In diesem Umfeld wurden Formate gerasterter monochromer Muster gefertigt, die weniger einem dekorativen Charakter entsprachen, sondern vielmehr als funktionale Wandversiegelungen eingesetzt wurden.

Herausragend in seiner Zeit und zukunftsweisend wurden die anthroposophisch inspirierten geometrischen Abstraktionen aus den Niederlanden, die von der De Stijl-Bewegung ausgingen und in Gestalt von Piet Mondrian international Designgeschichte in nahezu allen Bereichen des Dekors geschrieben haben. Bis in die kleinsten Winkel architektonischer Konstruktionen sind seine geometrischen, immer dreidimensionalen Gitterformen entwickelt worden, deren Ausgang zunächst natürliche Vorbilder, wie vor allem Bäume, waren, die jedoch so stark in den 1910er-Jahren ins Abstrakte aufgelöst wurden, das deren Ursprünge für Laien nicht mehr identifizierbar sind. Trotz aller anthroposophischen Haltung wurde auch von Mondrian die Wertigkeit von Bodenbelägen in ihren sensorischen Dimensionen vernachlässigt, klar dominieren beim ihm die visuellen Momente dreidimensionaler Raumgestaltung. Eine gestaltete Dramaturgie in den Räumen und Raumfolgen, die sich im Material und seinen Kombinationsmöglichkeiten bieten, sucht man im Bauhaus vergebens.



Alte Weberei, Mallorca, 2018

Foto: Inez Raatzke

Offenkundig verdrängt das Bauhaus, mit seiner dogmatischen Haltung in Ausbildung und Gestaltungen den sensorischen Bereich des Taktiles. Doch damit nicht genug. Verbunden ist mit der Bewegung und ihrer Philosophie auch der Verlust eines sensorisch attraktiven Werkstoffes, der zudem eine gute

registrieren. Während unsere Hände gut sichtbar die Geschichte ihrer Tätigkeiten unserer Lebensjahre erzählen, verbleiben unsere Füße und Beine doch meist verhüllt. Für ältere Menschen hat das Barfußlaufen eine wichtige Funktion. Wenn ein warmer Bodenbelag mit leichter Struktur zu den Füßen spricht – wie etwa in der Felsentherme von Peter Zumthor – dann schenkt der Boden eines Thermalbeckens bereits Sicherheit und motiviert dazu weitere Strecken in der Therme zurückzulegen.

Gewährleisten gute Bodenbeläge Stand und Bewegung, so können auch ältere und kognitiv eingeschränkte Menschen entsprechende Distanzen bewältigen. Besonders unsere Füße brauchen Stimulanz und werden doch bis ins hohe Alter regelmäßig vernachlässigt. Kümmern wir uns also um die Fundamente unseres Körpers. Geben wir ihm Halt. Für die Praxis wird es in Zukunft darum gehen Bodenbeläge zu identifizieren, die motorische wie kognitive Kompetenzen fördern. Der Innerarchitektur und dem Design kommt die Aufgabe zu, einen Beitrag zur Förderung sensorischer Attraktionen zu leisten. Ideal sind daher Wechsel von Bodenbelägen, die, durch feine Nuancierungen dem Menschen mitteilen an welcher Stelle er sich im Raum oder der Wohnung gerade befindet. Zudem reflektieren natürliche Bodenbeläge in Holz oder Stein die Schritte des Menschen im Raum und erzeugen jene Resonanzen, die es besonders Menschen mit eingeschränkter Sehfähigkeit ermöglicht, sich sicher im Raum zu verorten. Gute Raumgestaltung liefert eine unmittelbar erfahrbare Qualität, wie diese auch bei Einrichtungsobjekten der Fall ist.

Woran nun erkennt man den Wert eines sensorisch reich gestalteten Raumes oder eines Objektes? Antwort: Im funktionalen Zusammenwirken haptischer, visueller, akustischer und weiterer Attraktionen. Ähnlich wie ein nicht versiegelter Holzfußboden in Gestalt langer Dielen in Regionen der Mittelgebirge zum Standard gehört, da es sich um ein regionales Material handelt, das atmungsaktiv, feuchtigkeitsaufnehmend und geruchsabsorbierend das ganze Jahr über arbeitet und mit den Jahreszeiten korrespondiert, da es sich ausdehnt und wieder zusammenzieht, so kann das Bild gedeutet werden, das im Rahmen der Architekturbiennale in Venedig 2018 im Länderpavillon von Neuseeland gezeigt wurde. Der Raum erscheint als ein sensorisch lebendiges Biotop, in dem das Wachstum der Pflanzen das gesamte Raumklima aromatisiert. Der riesige Naturteppich dominiert – mehr Natur in einem architektonischen Raum ist schwer vorstellbar. ■

Gute Bodenbeläge

Ähnlich wie auch Wände und Decken attraktiv gestaltet werden können, um die Sinne des Menschen anzuregen, so sind doch gute Bodenbeläge notwendig, um die Reflexzonen unserer Füße zu stimulieren. Im Idealfall kann das Zusammenspiel gestalteter Oberflächen sämtliche sensorischen Bereiche von Händen und Füße anregen, die jeden Raum taktil wertvoll machen. Dies zumal Hände und Füße seit langem als geheime Fühler und eigenständige Organe des Menschen gelten. Dabei erleben wir Reflex und Stimulanz meist ohne dies bewusst zu

Kontakt: Dr. phil. Dr. Ing. habil. Christoph Metzger
Open Minded Projektentwicklung AG, Dreieich
Tel.: 06103/8075503
Tel.: 069/445543
Tel.: 0176/30384767
www.openminded.ag

Auf internationalem Boden

Individuelle Lösungen für den Health-Care-Markt

Die Verschmelzung von Debolon und Altro ist vollzogen; das Unternehmen agiert jetzt als Altro im deutschen, schweizerischen und österreichischen Markt. medAmbiente sprach darüber mit DACH-Vertriebsleiter Heiko Aß.

Herr Aß, welche Ziele und Pläne verfolgen Sie mit Altro für die nähere Zukunft?

Heiko Aß: Mein ganz klares Ziel ist es, in den kommenden Jahren den Markt für uns neu aufzurollen. Für den Vertrieb bedeutet das für mich, dass wir noch gezielter unsere Internationalität spielen können. Der große Vorteil als Spezialist ist, dass wir nicht im Massenmarkt zuhause sind und uns Partner daher gezielt aussuchen können. Das verleiht uns die Stärke und Schlagkraft um künftig noch agiler im Markt zu operieren. Für mich bedeutet das, dass ich die Synergien aus 190 Jahren Altro + Debolon Erfahrung zusammenbringen kann, um die Marke Altro in der DACH-Region magnetisch zu machen. Der Markt wird uns daher in Zukunft deutlicher wahrnehmen als zuvor.

Was sind derzeit die wichtigsten Neuerungen in Ihrem Sortiment, insbesondere für den Health-Care-Bereich?

Heiko Aß: Ganz klar ein hoher Individualisierungsgrad. Für Kunden wird es in der Zukunft immer wichtiger, auch im Bereich der Bodenbeläge und Wandgestaltungen auf „Customized Products“ zurückzugreifen. Wir setzen daher künftig auf individuelle Gestaltungsmöglichkeiten in Objektqualität und halten damit unser Versprechen als kompetenter Ansprechpartner gerade im Segment Health-Care wahrgenommen zu werden. Schauen Sie sich doch einmal den demografischen Wandel an. Er macht in ganz Europa in keinem Land halt. Pflegeheime stehen daher immer mehr vor der Frage: Welche individuellen Lösungen gibt es im Be-

Der modulare Design-Bodenbelag Altro Ensemble / M 500 kombiniert hohen Gehkomfort mit Designvielfalt. Er bietet eine Trittschalldämmung von 15 dB und ist reflexionsarm – somit besonders geeignet für Menschen mit eingeschränkter Sehkraft. ▼



reich Bodenbeläge für die stationäre Pflege? Gerade Wohngruppen mit Demenzkranken haben hier erhöhte Ansprüche an die Raumgestaltung. Dazu zählen für uns selbstverständlich Böden und Wände.

Sie haben auch eine Neustrukturierung Ihres Vertriebs vorgenommen?

Heiko Aß: Ja, das war nötig. Zwei Unternehmen, mit unterschiedlichen Kulturen, aber zugleich beide Europäer, mussten miteinander vereint werden. Sowohl nach innen als auch nach außen galt es, zu hinterfragen, ob wir noch richtig aufgestellt sind. Eine banale Erkenntnis aus diesem Prozess war, dass wir nur erfolgreich sein können, wenn wir etwas von Menschen verstehen. Konkret bedeutet das, dass wir noch näher an den Bedürfnissen unserer Kunden dran sind und uns nicht nur um Produkte und deren Entwicklung kümmern, denn Menschen machen Geschäfte miteinander. Wir bieten unseren Partnern Win-win-Lösungen an und sind damit extrem erfolgreich. Sei es in der Beratung beim Architekten oder einer Betreibergesellschaft als auch in der Zusammenarbeit mit dem Handel und Handwerk.

Auch das Bauhausfest haben Sie anlässlich des 100jährigen Jubiläums gefeiert?

Heiko Aß: 100 Jahre Bauhaus und 100 Jahre Altro haben uns dazu bewogen, exakt 100 Architekten aus der ganzen Welt einzuladen, um dieses besondere Ereignis mit uns zu feiern. Schön für mich war es zu erleben, dass die internationalen Gäste uns wirklich als eine Einheit wahrgenommen haben und wir stolz berichten können, dass der Transfer von zwei auf ein Unternehmen hervorragend geklappt hat. Das bestärkt mich in meiner Annahme auch in Zukunft in der DACH-Region noch stärker als zuvor die Vorteile eines internationalen Familienunternehmens auszuspielen.

Was kommt als nächstes an Innovationen aus Ihrem Hause auf uns zu?

Heiko Aß: Wir beschäftigen uns schon heute mit Zukunftsthemen wie dem „Modularen Bauen“ und entwickeln Lösungen für das Wohnen, Leben und Arbeiten von morgen. ■



Heiko Aß, Vertriebsleiter DACH, Altro

Kontakt: Altro, Dessau-Roßlau
Tel.: 0340/6500-0
anfrage@altro.de
www.altro.de

Was heißt Wohngesundheit?

Bauen ohne Schadstoffbelastung: Architekten und Bauherren in der Pflicht



Völlig schadstofffrei zu bauen oder einzurichten ist illusorisch – dennoch gibt es die gesetzliche Pflicht, Gebäude gesundheitsverträglich zu errichten. Darauf weist Josef Spritzendorfer, Experte für Schadstofffragen im Bauwesen im Interview mit medAmbiente hin. Er betreibt die Online-Informationsplattform EGGBI (Europäische Gesellschaft für gesundes Bauen und Innenraumhygiene).

Herr Spritzendorfer, die meisten Menschen gehen vermutlich davon aus, in einem „wohngesunden Gebäude“ zu wohnen – zumindest meint man in der Regel, dass es keine Schadstoffbelastung in der Wohnung oder im Haus gibt. Wie viele Leute in Deutschland irren sich da, Ihrer Erkenntnis nach?

Josef Spritzendorfer: Der Begriff Wohngesundheit wird heute sehr unterschiedlich interpretiert – meist geht man davon aus, dass es in einem wohngesunden Gebäude keine nennenswerten Schadstoffkonzentrationen gibt, die zu unmittelbaren gesundheitlichen Reaktionen führen. Bedauerlicherweise werden aber gerade die sehr vielfältigen Krankheits-Symptome bei Raumbelastungen meist nicht solchen zugeordnet – das sogenannte Sickbuilding-Syndrom wird in der Regel zahlreichen anderen ebenfalls möglichen Ursachen zugeschrieben wie Stress, Psychosomatik, Ernäh-

rung, Genetik, Infektionen, etc. Nur wenige Ärzte führen bei den typischen Erstbeschwerden durch Belastungen aus Lösemitteln, Formaldehyd und anderen Stoffen (Kopf und Magenschmerzen, Entzündung der Bindehäute, Atemprobleme...) umweltmedizinische Anamnesen zur Ermittlung möglicher raumluftrelevanter Auslöser durch. Noch weniger werden Langzeitfolgen beispielsweise aus Weichmachern, Flammschutzmitteln, PAKs, Holzschutzmitteln rechtzeitig diagnostiziert, um die verursachenden Materialien entfernen zu können. Es ist daher davon auszugehen, dass die Dunkelziffer belasteter Räume durch Bau- und Bauhilfsstoffe, Boden- und Wandbeläge, Möbel, auch Elektrogeräte sehr hoch ist; natürlich ergeben sich gesundheitliche Folgen daraus hier sehr differenziert je nach Alter, genetischer Vorbelastungen, Immunsystem. In den meisten Fällen werden viele Belastungen bewusst gar nicht wahrgenommen und fühlen sich die Bewohner in den Räumen in keiner Weise unwohl – lediglich für besonders Sensitive können auch nur gering belastete Räume bereits völlig unbenutzbar sein.

Wie verhält es sich in Pflege- und Seniorenheimen und anderen Health-Care-Immobilien?

Josef Spritzendorfer: Hier ist zu berücksichtigen, dass es sich in der Regel um Bewohner handelt, die ohnedies bereits gesundheitliche Defizite, sehr oft auch bereits ein sehr geschwächtes Immunsystem aufweisen, und vorhandene Beschwerden durch mögliche Raumbelastungen noch wesentlich verstärkt werden. Dabei sind auch sogenannte gesetzliche Grenzwerte, wie es sie für eine Reihe von Raumschadstoffen gibt, nicht mehr relevant, es genügen oft Niedrigkonzentrationen toxischer oder allergenisierender Stoffe zu einer massiven Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes. Daher sollte gerade in solchen Einrichtungen besonders auf ein möglichst schadstoffreduziertes Umfeld geachtet werden

Was sind denn die üblichen Verdächtigen, wenn es um Schadstoffe geht?

Josef Spritzendorfer: In Bestandsbauten handelt es sich sehr oft um Altlasten wie PAKs (polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe) aus alten Bitumenklebern, Holzschutzmittel, PCB aus früher verwendeten Dicht- und Fugenmassen, Asbest, daneben allgemeine Lösemittel, Konservierungsmittel, Weichmacher und Flammschutzmittel aus Wand- und Bodenbelägen, Formaldehyd aus alten Spanplatten und Möbeln, vielfach auch – oft nicht sichtbarer – Schimmel als Folge von Feuchteschäden, falscher Dämmung und unzureichender Lüftung. Aber auch in Neubauten finden sich sehr oft massiv erhöhte Belastungen durch Lösemittel (z.B. Glykole auch aus sogenannten lösemittelfreien Produkten, Isothiazolinone aus Farben Klebern und Lacken), Weichmacher und Flammschutzmittel auch aus aktuellen Bauprodukten und Bodenbelägen, Formaldehyd und Essigsäure vor allem aus Holzwerkstoffen, Schadstoffe aus Reinigungsmitteln.

Es geht dabei nicht nur um Menschen mit Allergien?

Josef Spritzendorfer: Natürlich reagieren manche Allergiker oft auf diese Stoffe sehr viel schneller, als diesbezüglich Unbelastete. Viele dieser Stoffe haben aber ein grundsätzlich toxisches Potential, das selbst für Gesunde ein massives Kurz- oder auch Langzeit-Risiko darstellen kann. Daher sollten solche Stoffe grundsätzlich immer möglichst minimiert werden. Völlig schaffstofffrei zu bauen oder einzurichten ist ohnedies illusorisch – zu hoch sind inzwischen die technischen und auch rechtlichen Anforderungen an die meisten Produkte im Hinblick auf Langlebigkeit, Pfleg-

leichtigkeit, Brandschutz, Energieeffizienz, vereinfachte Verarbeitungsmöglichkeit für den Handwerker u.a., so dass Bauprodukte ständig mit neuen chemischen Komponenten, und dies sehr oft zu Lasten der gesundheitlichen Unbedenklichkeit, technisch optimiert werden.

Wie weit ist es bei der Fülle von Werkstoffen, mit denen unsere Umwelt gebaut und gestaltet ist, überhaupt möglich, vor jeweils vielleicht sehr seltenen unzuträglichen Ausdünstungen, etc. zu schützen?

Josef Spritzendorfer: Mit einer sorgfältigen Produktauswahl ist es durchaus möglich, sehr emissionsarme, wohngesunde Gebäude zu errichten, was auch mit zahlreichen bestehenden, sorgfältig geplanten Projekten nachweisbar ist. Der Planer hat die Aufgabe, unter der Vielzahl der Produkte jene auszuwählen, die nachgewiesen die geringsten Emissionen mit sich bringen. Dazu bedarf es keineswegs neuer Normen, sondern vielmehr einer umfassenden Emissions- Deklaration für alle Produkte, um bei der Auswahl der Produkte eine echte Entscheidungshilfe zu erhalten. Derzeit verweigert aber ein Großteil der Hersteller wirklich umfassende und glaubwürdige Emissionsprüfberichte mit tatsächlichen Einzelstoff – Messwerten und damit die Voraussetzung, damit dem Planer die Möglichkeit zu bieten, abhängig von der Masse des jeweils eingebrachten Produktes (Raumbeladung) die späteren

Auswirkungen auf die Innenraumluft auch nur abschätzen zu können. Bedauerlicherweise sind auch die meisten Gütezeichen hier keine große Hilfe – sie werden teilweise von den Herstellerverbänden selbst vergeben, die Kriterien betreffen oft nur Teilaspekte (z.B. nur Lösemittel und Formaldehyd). Nachhaltigkeitszertifikate sind zwar empfehlenswert im Interesse einer intakten Umwelt, sie beziehen sich aber in der Regel nicht auch auf die Gesundheitsverträglichkeit der damit ausgezeichneten Produkte oder Gebäude.

„Dem Bauherrn ist zu empfehlen, bereits in der Ausschreibung wohngesundheitliche Anforderungen möglichst präzise zu definieren.“

Wie ist es um die Informiertheit von Architekten, Innenarchitekten, Bauherren, etc. bestellt? Was empfehlen Sie zu tun, wenn es um die Auswahl von Materialien geht?

Josef Spritzendorfer: Hier muss ich bei Gastvorlesungen und Fachvorträgen immer wieder feststellen, dass „Wohngesundheit“ nach wie vor nur an wenigen Universitäten überhaupt im Ausbildungsplan vorgesehen ist. Vor allem aber ist Architekten, Baufirmen sehr oft überhaupt nicht bewusst, dass sie durch bestehende Gesetze (Landesbauordnungen, MVV/TB) verpflichtet sind, ein gesundheitsverträgliches Gebäude zu errichten. Wir kennen Fälle, in denen existenziell vernichtende Schadensersatzforderungen an Architekten gestellt worden sind. Auch dauerhaft störende Gerüche können bereits solche Belästigungen darstellen. Dem Bauherrn ist zu empfehlen, bereits in der Ausschreibung wohngesundheitliche Anforderungen möglichst präzise zu definieren, von den Architekten und Baufirmen, von den Lieferanten der ausgewählten Produkte glaubwürdige Emissionsnachweise zu verlangen, und von den ausführenden Firmen einen ausschreibungskonformen Einsatz nur vorher bereits genau definierter Produkte zu fordern. Außerdem sollten sie vereinbaren, vor Übernahme eines Gebäudes oder Gewerkes eine entsprechend umfassende Raumlüftprüfung durchzuführen und damit die Einhaltung der vorher definierten Zielwerte zu überprüfen. ■

Kontakt: Josef Spritzendorfer, Abensberg
Tel.: 09443/700169
spritzendorfer@eggbi.eu
www.eggbi.eu



Produkte

Das System 900 von Hewi – optimiert für
Pflegernde und Gepflegte gleichermaßen

Bild: Hewi

Universal Design für die professionelle Pflege

Menschen das Leben erleichtern – mit individuell anpassbaren Konzepten, die Selbstständigkeit ermöglichen und Sicherheit geben: Das gehört zur Unternehmensphilosophie von Hewi. Das System 900 ist sowohl mit Blick auf die Bedürfnisse der Pflegebedürftigen als auch die der Pflegenden konzipiert worden. Die Produkte sind so gestaltet, dass sie unterstützen und Halt geben, um so die Selbstständigkeit zu erhöhen und das Pflegepersonal zu entlasten. Das System umfasst Lösungen für alle Bereiche des Sanitärraums – sei es am Waschtisch, am WC oder in der Dusche. Reinigungskräfte werden durch hygienische, einfach zu pflegende Oberflächen entlastet.

Modularer Aufbau

Der modulare Aufbau erlaubt vielseitige Kombinationsmöglichkeiten. System 900 ermöglicht eine Badgestaltung, die optimal auf die Bedürfnisse des einzelnen Nutzers abgestimmt ist. Die Produktfunktionen sind auf das Einsatzgebiet Professional Care zugeschnitten. Die Oberflächenvarianten Edelstahl, Chrom und Pulverbeschichtung eignen sich zur Differenzierung und bieten Lösungen aus einer Hand.

Design, Sicherheit, Komfort

Neben Designaspekten und sicherer Nutzung der Produkte stand bei der Entwicklung der Komfort im Vordergrund. So sind

die Haltesysteme nicht nur extrem belastbar, ihre Querschnitte sind auch optimal auf die menschliche Hand angepasst, sodass sie sicher zu greifen sind. Zudem bietet das Rundrohr-Design ein besonders angenehmes Greifgefühl. Die ergonomische Gestaltung der Duschsitze fördert das stabile Sitzen. Besonderen Komfort bietet die angenehme Oberfläche der Sitzfläche, die auch bei Nässe rutschfest ist. Eine zuverlässige Befestigung und eine solide Konstruktion erhöhen die Sicherheit.

Ohne Nachrüsten

Vorkonfigurierte Produkte erübrigen das nachträgliche Ergänzen von einzelnen Produktfunktionen. Das System 900 bietet ohne Nachrüsten die passende Lösung, direkt und optimal ausgerichtet auf die spezifischen Anforderungen. Beispielsweise ist der Stützklappgriff in unterschiedlichen Konfigurationen erhältlich – vom minimalistischen Mono-Stützklappgriff bis hin zum voll ausgerüsteten Duo-Stützklappgriff mit WC Papierhalter und funktgesteuerter WC-Spülauslösung.

www.hewi.de

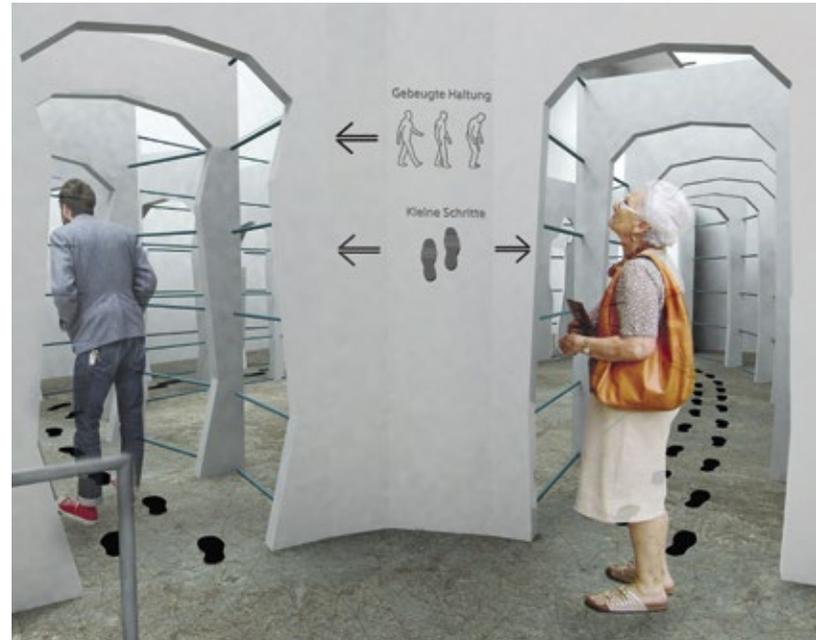
Erleben, Entdecken und Verstehen

Eine Erlebnisausstellung über die Parkinson-Krankheit

In Deutschland leiden rund 350 000 Menschen unter Parkinson. Weite Teile der Gesellschaft wissen jedoch nur wenig bis nichts über diese Erkrankung. Entgegen der allgemeinen Vorstellung sind mehr als zehn Prozent aller Erkrankten jünger als 40 Jahre, einige sogar als 30. Mehr Aufmerksamkeit dafür möchte die Erlebnisausstellung „Erleben, Entdecken und Verstehen“ im Sprengel-Museum Hannover schaffen. An interaktiven Stationen und Objekten können Symptome von Parkinson nachempfunden werden. Außerdem soll die Ausstellung zu einem verständnisvolleren Umgang mit Erkrankten beitragen. Bei der Ausstellung handelt es sich um eine Bachelorarbeit von Julie Langfort – betreut wurde sie von Prof. Josef Strasser und Prof. Günter Weber an der Hochschule HAWK Hildesheim. medAmbiente hat sich das Konzept im Gespräch mit Julie Langfort erläutern lassen.



Das Gehirn und sein komplexes Nervensystem inspirierten Julie Langfort, eckige Strukturen entlang der Ausstellung zu verwenden. Aufgrund der Vielseitigkeit der Krankheit und ihrer Facetten dient insbesondere das Dreieck als Grundgestaltungsform.



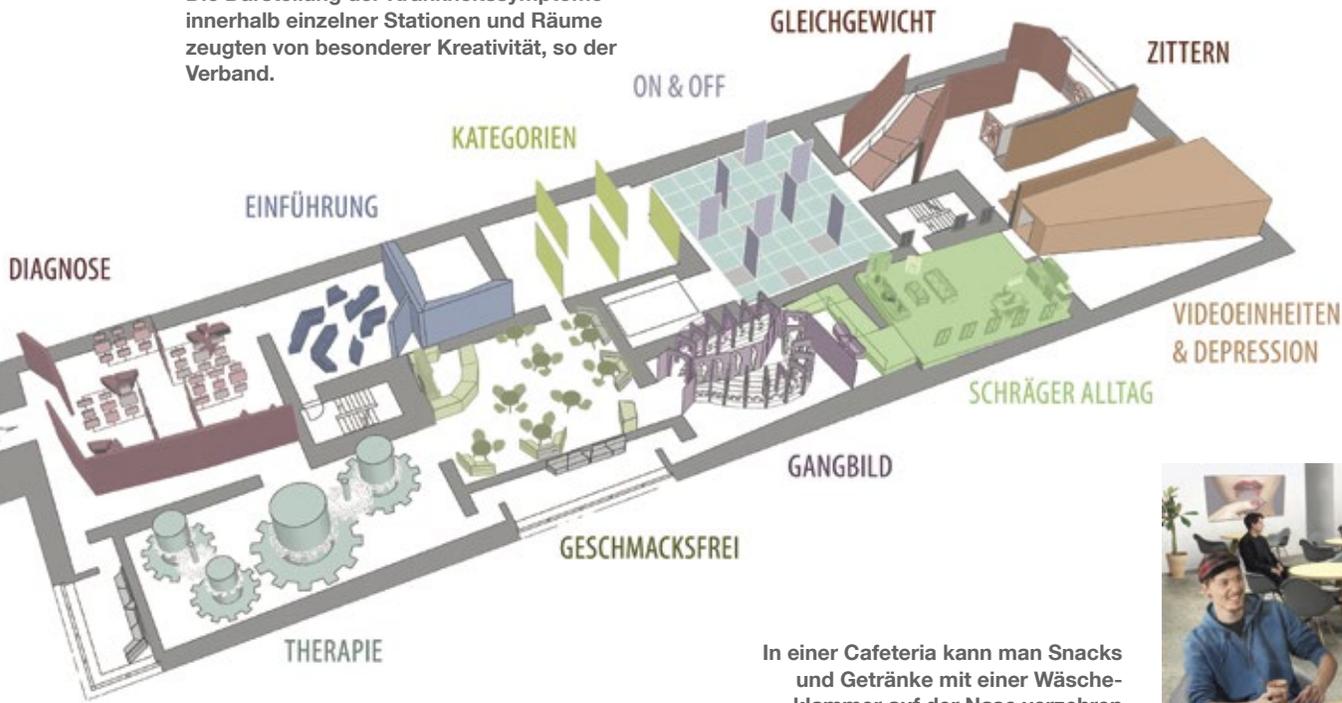
Im Gegensatz zur passiven Aufnahme von Informationen schafft die körperliche und geistige Beschäftigung mit einem Exponat eine Interaktion zwischen diesem und dem Publikum und erleichtert so das Erleben und Verstehen.

Frau Langfort, könnten Sie bitte zunächst einmal beschreiben, worum es sich genau handelt bei dieser Ausstellung und wie sie aufgebaut ist?

Julie Langfort: Die Ausstellung, die ich im Rahmen meiner Bachelorarbeit entworfen habe, thematisiert die Krankheit Parkinson. Im Vordergrund stand für mich dabei der Wunsch, diese Krankheit für andere Menschen durch interaktive Stationen erlebbar zu machen und aufzuklären. Durch Erfahrungen im eigenen familiären Umfeld musste ich mich schon früh in meinem Leben mit Krankheiten auseinandersetzen. Als meine Mutter dann vor einiger Zeit an Parkinson erkrankte, entschied ich mich

schlussendlich für die Herausforderung, mithilfe gestalterischer Elemente über Parkinson zu informieren. Die Erlebnisausstellung erstreckt sich über zehn Räume auf einer Fläche von 1400 m² im neuen Anbau des Sprengelmuseums in Hannover. Die Räume unterscheiden sich hinsichtlich Themen, Stationen und Materialien und spiegeln dabei die Komplexität der Symptomatik von Parkinson wider. Ein Leitsystem führt die Besucher entlang der einzelnen Räume, die mit Infografiken, Videomaterialien und teils interaktiven Exponaten ausgestattet sind.

Das Projekt erhielt eine Auszeichnung des Bundes Deutscher Innenarchitekten (BDIA). Die Darstellung der Krankheitssymptome innerhalb einzelner Stationen und Räume zeugten von besonderer Kreativität, so der Verband.



In einer Cafeteria kann man Snacks und Getränke mit einer Wäscheklammer auf der Nase verzehren und so Geruchs- und Geschmacksstörungen, unter denen Betroffene häufig leiden, nachempfinden.



Was kann man hier genau erleben?

Julie Langfort: An interaktiven Stationen können sich Besucher informieren und am eignen Körper erfahren, wie Parkinson Betroffene durch verschiedene Symptome in ihrem Alltag einschränken kann. Eine Rampe aus Federbrettern simuliert Gleichgewichtsstörungen, unter denen Betroffene häufig leiden. Um diesen entgegenzuwirken, zeigt eine Infotafel Übungen, die auch in der Praxis den Gleichgewichtssinn Betroffener stärken sollen. An einer weiteren Station können Besucher vibrierende Handschuhe anziehen und versuchen einfache Geometrien nachzuzeichnen. Zittern ist ein weiteres Symptom, womit Schreiben oder das Auffüllen eines Wasserglases zur täglichen Herausforderung wird. Ein sich zum Ende hin zuspitzender nahezu dunkler Raum soll Besuchern aufzeigen, wie sich eine Depression anfühlt, die häufig mit Parkinson einhergeht. Die Wände zeigen Bilder und Videos von depressiven Menschen. Typisch für Erkrankte ist auch ein vornüber gebeugter Gang mit kleinen Schritten. Ein Raum simuliert diese Symptomatik durch Gänge mit abnehmender Höhe und kleiner werdenden Fußabdrücken am Boden, sodass der Besucher eine gebeugte Haltung einnehmen muss, um in Trippelschritten den Gang zu durchlaufen. Daneben können Besucher in einer kleinen Cafeteria Snacks und Getränke mit einer Wäscheklammer auf der Nase verzehren und so Geruchs- und Geschmacksstörungen, unter denen Betroffene häufig leiden, nachempfinden.

Für wen ist das Ganze gedacht?

Julie Langfort: Ich möchte mit dieser Ausstellung keine bestimmte Zielgruppe, sondern vielmehr die Allgemeinheit ansprechen. Es geht ja schließlich darum Aufklärung zu betreiben, Vorurteile abzubauen und die Gesellschaft zu sensibilisieren. Gerade weil Parkinson so vielseitig ist, ist der Umgang mit Patienten oft schwierig, denn die Symptome sind häufig individuell.

Die gesamte Ausstellung ist behindertengerecht eingerichtet und mit Rampen und Geländern versehen.

Was können Architekten bzw. Innenarchitekten davon erfahren und nutzbar machen?

Julie Langfort: Ich würde mir wünschen, dass es mehr interaktive Ausstellungen gibt, besonders für schwierige Themen. In den letzten Jahren bemerkte ich bei Museumsbesuchen immer wieder, welches Potential Erlebnisausstellungen besitzen und wie sie begeistern können. Im Gegensatz zur passiven Aufnahme von Informationen, sorgen gerade Interaktionen mit Exponaten für einen bleibenden Eindruck bei Besuchern.

Wie ist die Resonanz auf dieses Projekt? Wer äußert sich wie?

Julie Langfort: Ich erhielt überwiegend positives Feedback. Vor allem die Umsetzung und Verknüpfung von gestalterischen Elementen mit der Symptomatik kam gut an. Natürlich musste ich mich anfangs oft erklären, wieso ich mich für solch ein spezielles Thema entschied und dass es für mich einen persönlichen Hintergrund hat.

Skepsis zeigte sich hingegen bei Mediziner, denen es an wissenschaftlicher Tiefe fehlte. Um so eine Ausstellung real umzusetzen, bedarf es natürlich eines interdisziplinären Teams.

Bestätigt fühlte ich mich in meiner Arbeit auch durch die Auszeichnung des bundes deutscher innenarchitekten (bdia).

Wie sieht die Zukunft des Projekts aus? Was wird damit weiter geschehen?

Julie Langfort: Zurzeit bin ich auf der Zielgeraden im Masterstudium und habe momentan wenig Zeit und keine genauen Pläne das Projekt weiterzuführen. Die Ausstellung wurde ja im Rahmen der Bachelorarbeit lediglich fiktiv geplant. Während dieser Zeit bemerkte ich jedoch schnell mein Interesse für Erlebnisausstellungen. In meiner Masterarbeit werde ich das Ausstellungskonzept definitiv wieder aufgreifen. ■

Kontakt: HAWK Hildesheim
Tel.: 05121/881-560
www.hawk.de

Im Zeichen der Digitalen Transformation

Messe Düsseldorf lädt zur Medica 2019

Vom 18. bis 21. November 2019 ist Düsseldorf wieder Schauplatz der weltgrößten Medizinmesse. Dreiviertel der 5.300 Ausstellerbeteiligungen auf der Medica 2019 entfallen auf internationale Buchungen aus 69 Nationen. Die Besucher werden aus rund 170 Staaten anreisen. Parallel dazu läuft die Zuliefererfachmesse Compamed mit Hightech-Lösungen für die medizintechnische Fertigung. Digitalisierung und Vernetzung sind zentrale Themen in diesem Jahr.

Die Messe hat dieses Jahr eine neue Hallenstruktur. Das Medica-Segment der Informations- und Kommunikationstechnik wird von der Messehalle 15 in die Halle 13 umgruppiert mit direktem Anschluss an die Hallen für Medizintechnik und Elektromedizin (Hallens 9 bis 14). Damit will die Messe Düsseldorf die logische Konsequenz aus der Entwicklung des Marktes und des Branchenbedarfs ziehen.

Die Digitalisierung in der Medizin schreite weiter rasant voran und verändere gleichermaßen markant die Produktentwicklung sowie Geschäftsprozesse. Man rede heute immer weniger von Health-IT als isolierter Disziplin, sondern von Digital Health und zwar in der übergeordneten Betrachtung der digitalen Transformation. Sie betreffe alle Produkt- und Angebotsbereiche, insbesondere aber die Konvergenz von Soft- und Hardware im Bereich der Medizintechnik und Elektromedizin – von app-gesteuerten Wearables über Geräteeinheiten für die mobile und stationäre Bildgebung bis hin zu Robotiksystemen für die Chirurgie oder auch Informationssystemen am Patientenbett.

Info- und Kommunikationsplattformen

Die stark frequentierten Kommunikations- und Informationsplattformen „Medica Connected Healthcare-Forum“ und das „Medica Health IT-Forum“ werden als etablierte Publikumsmagneten mit Sessions und Präsentationen zu allen relevanten Digital Health-Trends ebenfalls in Halle 13 platziert sein. Inhaltlich passend wechseln außerdem mit in die Halle 13 der „Medica Start-up-Park“, der große Gemeinschaftsstand der Wearables-Technologies-Show sowie der Gemeinschaftsstand der „Entscheiderfabrik“.

Bei der „Entscheiderfabrik“ geht es um die Frage, wie die großen Chancen der Digitalisierung genutzt und Eingang in die Versorgungsrealität finden können. So werden Themen wie „Archivar 4.0 und die Unterstützung des digitalen Wandels durch interoperable Archivierung intelligenter Patienten-Akten“ ebenso vorgestellt wie die Projekte „SAP Digital Boardroom für Krankenhäuser“ oder die „Digitalisierung der Pathologie“. In diesem Jahr wird auch wieder der „Start up & Digitalisierungspreis“ der



Entscheiderfabrik auf dem Deutschen Krankenhaustag vergeben. Preisanwärter werden ihre Projekte wie beispielsweise „Digitaler Check.in im Krankenhaus – Patientenaufnahme per App“ oder „Blitzschnelle Dokumentation in der Pflege – Wie digitale Assistenzen die Produktivität steigern und Fehlerquellen minimieren“ bis hin zu „Wie Virtual Reality Trainings in der Dialyse helfen“ den Besuchern vorstellen.

Die Hallen 15 bis 17 sind nationalen und internationalen Gemeinschaftsbeteiligungen mit vorrangigem Schwerpunkt Medizintechnik und Elektromedizin gewidmet.

Das in Kooperation mit der Techniker-Krankenkasse organisierte „Medica Econ-Forum“ verbleibt als Plattform für den gesundheitspolitischen Dialog ebenso im Programm wie das in enger Abstimmung mit den Industrieverbänden Spectaris und ZVEI ausgestaltete „Media Tech-Forum“ zu marktrelevanten Themen rund um Hightech-Trends.

Konferenzprogramm

Neben der Fachmesse zählt das Konferenzprogramm zu den festen Säulen der Messe. Dazu gehört u. a. die (englischsprachige) Medicine + Sports Conference (20. und 21. November 2019) rund um Aspekte der Prävention und der sportmedizinischen Behandlungskonzepte.

Vorrangig Fachpublikum aus dem deutschsprachigen Raum adressieren der 42. Deutsche Krankenhaustag als führende Kommunikationsplattform für Top-Entscheider aus Kliniken (18. – 21. November 2019) sowie die „Physio Conference“. Sie richtet sich mit behandlungsorientierten Vorträgen an die Fachszene der Physiotherapeuten, Sportmediziner und Orthopäden (20. + 21. November 2019 / Congress Center Düsseldorf Süd).

www.medica.de

Chancen sehen und entschlossen ergreifen

Zum Potential der Digitalisierung in der Pflege

Digitalisierung eröffnet viele Chancen – und das Thema trifft durchaus auf offene Ohren, wie Umfragen zeigen. Auch in der stationären Pflege steckt in ihr das Potential, das Leben Pflegebedürftiger zu erleichtern und sicherer zu machen – und sie kann die Mitarbeiter stark entlasten. Matthias Erler sprach darüber mit Ariane Schenk, Referentin Health & Pharma beim Digitalverband Bitkom.

Frau Schenk, die Digitalisierung ist in aller Munde – aber nicht in jedem Bereich gleichermaßen. Wie nehmen Sie das Interesse seitens der Profession der Pflege bzw. auch der Träger und anderen pflegerelevanten Institutionen wahr?

Ariane Schenk: Die Digitalisierung birgt in diesem herausfordernden Umfeld großes Potenzial und dringt langsam auch in diese weniger technikorientierte Branche vor. Während es im Krankenhaus bereits viele digitale Prozesse gibt, steht diese Entwicklung im ambulanten Bereich oft noch am Anfang. Bedingt durch den Fachkräftemangel sowie die alternde Gesellschaft steigt das Interesse auf Seiten der Anbieter von Pflege jedoch. Dies wird verstärkt durch eine zunehmende Anzahl junger innovativer Start-ups, die digitale Lösungen im Bereich stationärer und häuslicher Versorgung entwickeln, aber auch durch den Druck der Effizienzsteigerung und Zentralisierung des administrativen Aufwands. Aus einer Bitkom-Studie aus dem Jahr 2018 wissen wir, dass die Menschen in Deutschland einer Digitalisierung der Pflege aufgeschlossen gegenüber stehen: 71 Prozent sehen dies als große Chance, jeder Vierte meint, dass der Pflegekollaps nur vermieden werden kann, wenn die Pflege digitaler wird,

Sie haben im Herbst letzten Jahres ein Papier herausgebracht mit dem Titel „Digitale Lösungen für das Wohnen im Alter – selbstbestimmt, gesund und sicher“. Wenn die Innovationszyklen so exponentiell sind, wie oft gesagt wird, dürfte das Papier inzwischen schon überholt sein...?

Ariane Schenk: Auch wenn im Zuge der Digitalisierung von teilweise rasanten Innovationszyklen gesprochen wird, sind digitale Technologien und Geschäftsmodelle nicht nach weniger als einem Jahr obsolet. Aber digitale Innovationen erfordern ein hohes Maß an Agilität. Seitens der Hersteller, aber auch seitens der Regulierung, also von Politik und Gesetzgeber. Dieses agile Vorgehen, das Softwareentwickler schon lange verfolgen, ermöglicht eine hohe Nutzerzentrierung und praxisorientierte Evaluationsprozesse. Die in dem Papier genannten Beispiele sind durchaus noch relevant und weiterhin erfolgreich. In der Zwischenzeit wurden sie teilweise aus Pilotprojekten heraus fortgesetzt oder haben sich zu tragfähigen Geschäftsmodellen entwickelt.



Dann lassen Sie uns etwas tiefer einsteigen: Wenn wir von Digitalisierung in der Pflege reden – wovon reden wir hier genau?

Ariane Schenk: Die Digitalisierung in der Pflege reicht von softwaregestützter Dokumentation und Informationssystemen wie etwa elektronische Akten über die Vernetzung verschiedener Anbieter der Gesundheitsversorgung (Telematikinfrastruktur) bis hin zu sensorgestützten und KI-basierten Angeboten. Ein wesentlicher Bereich sind auch Systeme, die unter der Abkürzung AAL zusammengefasst werden, was für „Ambient Assisted Living“ bzw. „Active Assisted Living“ steht. Das sind Systeme, die es älteren Menschen ermöglichen, länger selbstbestimmt in

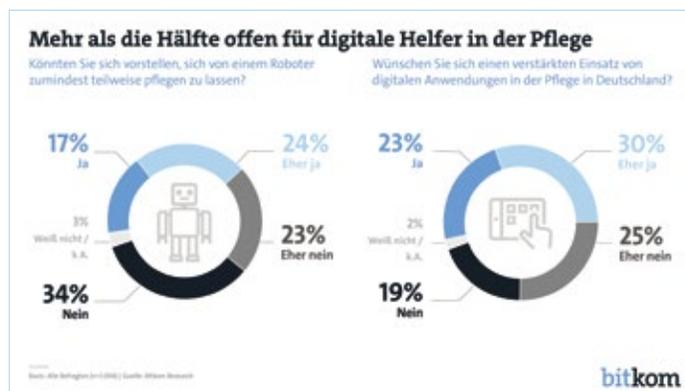


Ariane Schenk ist Referentin Health & Pharma beim Branchenverband Bitkom

den eigenen vier Wänden zu leben, sodass sie später oder im Idealfall sogar gar nicht in Pflegeeinrichtungen umziehen müssen. Sensoren am Herd erkennen z. B., wenn die Pfanne mit heißem Öl auf der Platte vergessen wurde, und den Herd automatisch abschalten, bevor ein Brand entsteht. Oder sie schalten den Herd aus, wenn der Bewohner die Wohnung verlässt. Wassersensoren können selbstständig die Wasserzufuhr stoppen, wenn die Badewanne überläuft. Sturzsensoren registrieren, wenn der Bewohner gefallen ist und hilflos am Boden liegt. Dann können automatisch die Angehörigen oder ein Pflegedienst benachrichtigt werden. Spannend sind auch Systeme, die Anomalien im Alltag der Bewohner erkennen können. Wird morgens beispielsweise nicht zur gewohnten Zeit das Licht im Badezimmer eingeschaltet, geduscht und anschließend die Kaffeemaschine gestartet, kann das darauf hindeuten, dass dem Bewohner etwas zugestoßen ist.

Und es gibt digitale Assistenten?

Ariane Schenk: Eine zunehmende Anzahl von Haushalten verfügt mittlerweile über stationäre, smarte Sprachassistenten wie Alexa, Google Home und Co. Solche Systeme bieten ein großes Potenzial, älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Per Sprachbefehl lassen sich Geräte im Haushalt intuitiv und einfach steuern. Beispielsweise kann per Sprachbefehl das Licht angeschaltet werden, was Stürze im Dunklen verhüten kann. Ein weiterer Entwicklungsschritt werden Roboter sein, denen ein großes Weiterentwicklungspotenzial zugeschrieben wird. Dabei ist zu unterscheiden zwischen intelligenten sozialen Assistenzsystemen und autonomen Assistenzsystemen, die automatisierte Routinearbeiten übernehmen oder unterstützen. Humanoide Roboter haben darüber hinaus eine soziale und kommunikative Komponente und sollen auch auf individuelle Bedürfnisse reagieren können. Bekannte Beispiele dazu sind die Robbe „Rosie“ oder der humanoide Roboter „Pepper“, die beide auf emotionale Stimmung abzielen. Etwas simplere, aber effektive Angebote, die bereits eingesetzt werden, sind Systeme, die den Tagesablauf unterstützen und strukturieren. Die intuitive Bedienung von Tablets ermöglicht etwa verschiedene Lösungen zum kognitiven Training, eine Erinnerungsfunktionen ans Trinken und



an Medikamente – oder dient auch einfach der Kommunikation mit anderen Menschen.

Welche Entwicklungen sehen Sie hier als besonders relevant an – insbesondere in der stationären Pflege?

Ariane Schenk: Zwei Dinge sind wichtig: Zum einen muss die Kranken- und Altenpflege an die Telematikinfrastruktur angebunden werden. Eine Einführung der elektronischen Patientenakte ist darüber hinaus unabdingbar. Ebenso müssen telemedizinischen Angebote wie die Online-Sprechstunde deutlich ausgebaut werden. In der stationären Pflege geht es zum anderen auch um die digitale Unterstützung der Pflegenden, damit sie entlastet werden und mehr Zeit für die Patienten haben. Nicht zu vergessen die körperliche Entlastung der Pflegenden zum Beispiel durch Exoskelette, also äußere intelligente Stützstrukturen für den Körper. Diese können zum Beispiel erkennen, wenn eine Bück- oder Hebebewegung falsch ausgeführt wird und den Träger warnen.

Welche genaue Rolle kann all das beim Thema Fachkräftemangels spielen?

Ariane Schenk: Ganz wichtig ist: Es soll bei der Pflege 4.0 nicht darum gehen, Pflegekräfte einzusparen, sondern um ein Miteinander von digitalen Helfern und menschlicher Zuwendung. Je mehr Aufgaben durch digitale Helfer übernommen werden, desto mehr Zeit haben Pflegerinnen und Pfleger für ihre eigentliche Aufgabe: Die Zusammenarbeit mit ihren Patienten. Das Potenzial digitaler Technologien ist in diesem Zusammenhang enorm.

Auch in Zukunft werden Roboter oder andere Technologien weder eine ausgebildete Pflegefachkraft noch einen Arzt oder einen Physiotherapeuten ersetzen. Die Anforderungen die Berufsstände verändern sich jedoch...

Ariane Schenk: Genauso ist es. Es geht bei der Digitalisierung nie um die Substitution von Pflegenden oder Ärzten, sondern um deren Unterstützung. Wichtig ist eine prinzipielle Offenheit und Bereitschaft aller Akteure, die neuen Technologien in ihre Arbeit miteinzubeziehen. Jede Entlastung unseres Pflegesystems können und sollten wir mehr als begrüßen und die Chancen, die sich uns technisch bereits heute bieten, entschlossen ergreifen. Deshalb sind auch Fort- und Weiterbildungen nötig, so dass alle über die nötige Digitalkompetenz verfügen, mit den neuen technischen Mitteln umzugehen.

Hier und da wird geäußert, die Versprechungen der Digitalisierungsbefürworter in der Pflege würden ein defizitäres Altersbild zementieren – oder überhaupt nur von einer Technik getrieben, die immer ein Problem brauche, aber gar keinen echten Bedarf befriedige. Was halten Sie davon?

Ariane Schenk: Ganz im Gegenteil. Viele digitale Anwendungen insbesondere für chronisch Kranke und ältere Menschen sind eher unterstützend oder präventiv ausgerichtet – alle mit dem Ziel, die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung zu erhalten. Die AAL-Systeme habe ich schon genannt. Gut gemachte Projekte werden außerdem von Hilfsangeboten und Kursen begleitet. Etwa bei einem Berliner Projekt gab es als flankierende Maßnahme einen Tabletkurs für Senioren. Die Teilnehmer waren danach nicht nur in der Lage, die Systeme in ihrer smarten Wohnung zu bedienen, sondern auch stolz, vor ihren Enkeln mit dem neuen Technikwissen angeben zu können. Oder denken Sie an sogenannte Wearables. Fitnesstracker, Smartwatches und andere Geräte können sehr unterschiedlich verwendet werden. So nutzen dies Sportler zur Leistungskontrolle und Trainingsoptimierung, andere nutzen sie gezielt zur Überprüfung und Unterstützung bestimmter Gesundheitsziele. Gleichzeitig können sie aber eben auch bei pflegebedürftigen Menschen eingesetzt werden – nicht nur um zu sehen, ob es ihnen gut geht. Sondern auch, um sie etwa bei der Einnahme von Medikamenten zu unterstützen.

In welcher Richtung und nach welchen Prinzipien müssten Digitalisierungsprodukte künftig weiterentwickelt werden? Woran hapert es technisch gesehen noch?

Ariane Schenk: Wichtig ist, dass alle digitalen Angebote nutzerzentriert entwickelt werden. Der Patient und der Anwender müssen im Fokus stehen. Im Gesundheitsbereich ist es schließlich der Mensch, um den sich alles dreht. Alle involvierten Akteure müssen jetzt außerdem die Einführung der elektronischen Patientenakte forcieren, den Ausbau der Telematikinfrastruktur sowie den Anschluss der Alten- und Krankenpflege hieran. Es sollten jetzt alle an einem Strang ziehen, um diese Angebote für die Gesellschaft verfügbar zu machen

Es braucht sicherlich auch noch Überzeugungsarbeit bei den Protagonisten der Pflege?

Ariane Schenk: Vielleicht gar nicht so viel, wie Sie vermuten. Laut unserer Bitkom-Studie schneidet das aktuelle Pflegesystem bei den Menschen lediglich ausreichend ab, im Durchschnitt geben sie der Pflege in Deutschland die Note 4. 94 Prozent meinen, dass es vor allem an Personal mangelt, 60 Prozent halten das Pflegepersonal für nicht ausreichend qualifiziert, 54 Prozent kritisieren die mangelhafte technische Ausstattung von Alten- und Pflegeheimen. Fast jeder – 92 Prozent – ist der Meinung, dass das Pflegepersonal hoch oder gar sehr hoch belastet ist. Die Digitalisierung bietet hier enorme Chancen, das sehen auch die Befragten. Wer Hemmungen hat, dem kann mit gezielten Fortbildungen geholfen werden. Das gilt nicht nur für die Pflegenden, sondern auch die Patienten. Alle Beteiligten können fit gemacht werden für die digitale Zukunft.

Sie haben eine ganze Reihe von Beispielen mit Pilotcharakter in Ihrer Studie aufgeführt. Was hat Sie hier besonders beeindruckt?

Ariane Schenk: Mich hat besonders fasziniert, dass ältere Menschen selbstbestimmt und glücklich im bekannten Wohnumfeld bleiben können, wenn ihr Zuhause sie mit smarten Systemen unterstützt. Statt frühzeitig ins Pflegeheim zu müssen, weil sie beispielsweise sturzgefährdet, seheingeschränkt oder leicht vergesslich sind, können sie in ihrer vertrauten Wohnung bleiben. Der häufig psychisch belastende Umzug in eine Pflegeeinrichtung kann so verhindert oder zumindest herausgezögert werden.

Wie wird das Thema beim Digitalverband Bitkom künftig weiter behandelt?

Ariane Schenk: Die Themen Gesundheit und Pflege nehmen bei uns einen großen Stellenwert ein. Wir haben nicht nur entsprechende Arbeitskreise, in denen unsere Mitglieder aktiv sind, wir bieten mit der Digital Health Conference einmal pro Jahr auch eines der wichtigsten Foren im Bereich Digitalisierung der Gesundheit, bei dem sich Experten über die Chancen in diesem Bereich austauschen und Erfahrungen teilen. Es gibt aber auch Schnittmengen in andere Themenfelder, etwa in den Bereich Smart-Home. Wie schon erläutert können Techniken für ein smartes Zuhause auch älteren Menschen ein längeres selbstbestimmtes Leben in ihren eigenen vier Wänden ermöglichen. ■

Kontakt: Bitkom e.V., Berlin
Tel.: 030 27576-0
bitkom@bitkom.org
www.bitkom.org

Impressum

Herausgeber

Wiley-VCH Verlag
GmbH & Co. KGaA

Geschäftsführer

Sabine Steinbach
Dr. Guido F. Herrmann

Publishing Director

Steffen Ebert

Objektleitung

Ulrike Hoffrichter M.A.
Tel.: 06201/606-723
ulrike.hoffrichter@wiley.com

Chefredaktion

Matthias Erler
Tel.: 0611/16851965
matthias.erler@wiley.com

Mediaberatung

Dipl.-Kfm. Manfred Böhler
Tel.: 06201/606-705
manfred.boehler@wiley.com

Mehtap Yildiz

Tel.: 06201/606-225
mehtap.yildiz@wiley.com

Anzeigenvertretung

Dr. Michael Leising
Tel.: 03603/8942800
leising@leising-marketing.de

Redaktionsassistentz

Christiane Rothermel
Tel.: 06201/606-746
Fax: 06201/606-790
christiane.rothermel@wiley.com

Herstellung

Jörg Stenger
Kerstin Kunkel (Anzeigen)
Ruth Herrmann (Layout)
Elke Palzer (Litho)

Sonderdrucke

Christiane Rothermel
Tel.: 06201/606-746
christiane.rothermel@wiley.com

Fachbeirat

Franz Gerd Richarz, Lich
Dipl.-Ing. Insa Lüdtko, Berlin
Dipl.-Ing. Sylvia Leydecker BDIA

Wiley GIT Leserservice (Abo und Versand)

65341 Eltville
Tel.: +49 6123 9238 246
Fax: +49 6123 9238 244
E-Mail: WileyGIT@vuserice.de
Unser Service ist für Sie da von
Montag-Freitag
zwischen 8:00 und 17:00 Uhr

Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA

Boschstr. 12
69469 Weinheim
Tel.: 06201/606-0
Fax: 06201/606-790
www.gitverlag.com

Bankkonten

J.P. Morgan AG, Frankfurt
Konto-Nr. 6161517443
BLZ: 501 108 00
BIC: CHAS DE FX
IBAN: DE55501108006161517443

Zurzeit gilt die Anzeigen- preisliste vom 1. Oktober 2019.

2019 erscheinen 4 Ausgaben von
„medAmbiente“
Druckauflage: 15.000 Exemplare
22. Jahrgang 2019

Abonnement 2019

4 Ausgaben 63,00 € zzgl. 7 % MwSt.
Einzelheft 16,20 € zzgl. MwSt. und
Porto. Schüler und Studenten
erhalten unter Vorlage einer gültigen
Bescheinigung 50 % Rabatt.
Abonnementbestellungen gelten bis
auf Widerruf: Kündigung 6 Wochen
vor Jahresende.

Abonnementbestellungen können
innerhalb einer Woche schriftlich
widerrufen werden. Versandreklama-
tionen sind nur innerhalb von
4 Wochen nach Erscheinen möglich.

Originalarbeiten

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
das des öffentlichen Vortrags und der
fotomechanischen Wiedergabe, auch
einzelner Teile. Nachdruck, auch
auszugsweise nur mit Genehmigung
des Verlages und mit Quellenangabe.
Die namentlich gekennzeichneten
Beiträge stehen in der Verantwortung
des Autors. Hinweise für Autoren
können beim Verlag angefordert
werden. Für unaufgefordert
eingesandte Manuskripte übernimmt
der Verlag keine Haftung. Die mit „PR-
STORY“ gekennzeichneten Beiträge
stehen in der Verantwortung der
jeweiligen Firma.

Druck

pva, Druck und Medien,
76829 Landau

Printed in Germany

ISSN 1437-1065

EU-Datenschutzgrundverordnung (EU-DSGVO)

Der Schutz von Daten ist uns wichtig:
Sie erhalten das Fachmagazin medAmbiente
auf der gesetzlichen Grundlage von Artikel 6
Absatz 1 lit. f DSGVO („berechtigtes Interesse“).
Wenn Sie dieses Fachmagazin künftig jedoch
nicht mehr erhalten möchten, genügt eine
kurze formlose Nachricht an Fax: 06123/9238-
244 oder wileygit@vuserice.de. Wir werden
Ihre personenbezogenen Daten dann nicht
mehr für diesen Zweck verarbeiten.
Wir verarbeiten Ihre Daten gemäß den
Bestimmungen der DSGVO.
Weitere Infos dazu finden Sie auch unter
unserem Datenschutzhinweis:
[http://www.wiley-vch.de/de/ueber-wiley/
impresum#datenschutz](http://www.wiley-vch.de/de/ueber-wiley/impresum#datenschutz).

Hinweis

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird
bei Personenbezeichnungen und personen-
bezogenen Substantiven die männliche Form
verwendet. Entsprechende Begriffe gelten im
Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für
alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform
hat nur redaktionelle Gründe und beinhaltet
keine Wertung.



Firmenindex

A arhus University Hospital	5
AKG Architekten für Krankenhausbau und Gesundheitswesen	5
Altro	21
B auhaus Weiterbildungsakademie Weimar	17
Berschneider + Berschneider	10
Bitkom	28
Brillux	13
C aparol Farben Lacke Bautenschutz	16
Convivo	7
E uropäische Gesellschaft für gesundes Bauen und Innenraumhygiene	22

Ewe Tel	Beilage
H asso Plattner Institut für Softwaresystemtechnik	17
HAWK - Hochschule für angew. Wissenschaft und Kunst	25
Hewi Heinrich Wilke	3, 24
J eld-Wen	9
M arienheim Nettetal-Hinsbeck	14
Messe Düsseldorf	27
O pen Minded Projektentwicklung	18
S tiegelmeyer	11
U nzen	14



© Syda Productions - Fotolia.com



www.medAmbiente.de

medAmbiente care

Einrichtungskonzepte, Gestaltungstrends & moderne Dienstleistungen

medAmbiente care informiert alle Entscheidungsträger rund um Pflege- und Senioren-Einrichtungen auch online unter www.medAmbiente.de

In Zusammenarbeit mit www.management-krankenhaus.de präsentieren wir Ihnen:

- News
 - Projektberichte
 - Webcasts
 - Webinare
 - Jobs
 - Events
- www.medAmbiente.de